

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letztem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Pauderhüden“ und „Allgemeinen Wälder-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
(ohne Trägerlohn oder Postgebühr)
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Effenne in Oestrich und Eltville.
Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

37.

Donnerstag, den 26. März 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfaßt 2
Blätter (8 Seiten).



Neubestellungen

auf den

Rheingauer Bürgerfreund

nehmen unsere Träger sowie die Expeditionen in Oestrich
und Eltville jederzeit entgegen.

Fernsprech-Hauschluß No. 5.



Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

1. 1913. Mit Verweisung auf die Verordnung des Herrn Ober-
präsidenten zu Kassel vom 13. Mai 1905 (Rheingauer Anzeiger
Nr. 64, Rheingauer Bürgerfreund Nr. 66) bringe ich zur öffentlichen
Kenntnis, daß als rechtsübertragende die Gemarkungen Welsch-
bach, St. Goarshausen, Bornich, Karb, Vorch, Geisenheim und
von der Gemarkung Johannishausen die Weinberge des Fürsten von
Rietheim-Johnsburg gelten. Die Gemarkungen Welsch, Oestrich
und Welschheim gelten zusammen mit dem veräußerten Teil der
Gemarkung Johannishausen als ein Gemeindebezirk im Sinne des
§ 6 der Verordnung vom 16. August 1905.

Riedheim, den 20. März 1914.

Der königliche Landrat,
Wagner.

Die Korfureise des Kaisers.

Der Kaiser traf am Dienstag morgen um 9 Uhr
in Venedig ein und begab sich sogleich an Bord
der „Hohenzollern“. Vor seiner Abfahrt aus Wien über-
reichte der Kaiser dem dortigen deutschen Botschafter von
Tschirschky-Wegendorf persönlich das Großkreuz des Roten
Adlerordens. Dazu bemerkt das offiziöse Wiener „Grem-
senblatt“, es sei dies als ein Zeichen ganz besonderer An-
erkennung dafür anzusehen, daß Botschafter v. Tschirschky
der Ausgestaltung und Pflege der besten und innigsten Be-
ziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn
mit unermüdblicher Fürsorge und Hingebung seine ver-
dienstliche Tätigkeit gewidmet hat.

Der Kaiser ist mit Gefolge im Sonderzuge am Dien-
stag um 9 Uhr 40 Minuten in Venedig eingetroffen. Fürst
zu Fürstenberg begleitete den Kaiser nicht; Generaloberst
v. Kessel ist zu dem Gefolge hinzugezogen. Beim Ein-
laufen des Zuges spielte die Stadtmusik die deutsche Na-
tionalhymne. Auf dem Bahnhofe hatten sich der deutsche
Botschafter Dr. v. Plösch, der Militärattaché Major von
Kleff, der Marineattaché Kapitänleutnant Fehr v. Se-
narsleben-Granch, die Kommandanten der deutschen Kriegs-
schiffe, der deutsche Konsul Reichsteiner, die Spitzen der
italienischen Behörden und einige Mitglieder des veneziani-
schen Adels eingefunden. Der Kaiser, der kleine Admiral-
uniform trug, begrüßte die Versammelten aus freundschaft-
licher, begab sich dann mit dem Boot, das seine Standarte
führte, durch den Canale grande auf die „Hohenzollern“.
Überall vom Publikum herzlich begrüßt, der Kaiser hat
dem Sündaco 3000 Mark für die Hinterbliebenen der mit
dem Dampfer „Verona“ umgekommenen übergeben. Zur Früh-
stücksstunde auf der „Hohenzollern“ waren geladen der Bot-
schafter und die Herren der Botschaft, die Kommandanten
der deutschen Schiffe und Konsul Reichsteiner. Das Wetter
ist seit Montag schön.

Zum festlichen Empfange Kaiser Wilhelms begibt sich
am kommenden Donnerstag die ganze griechische
Königsfamilie nach Korfu. Bei dieser Gelegenheit
wird König Konstantin den deutschen Kaiser zu einem Besuch
in Athen einladen. Der griechische Ministerpräsident Veni-
zelos und der Minister des Äußeren Dr. Streit begeben
sich ebenfalls nach Korfu, wo sie vom Kaiser empfangen
werden sollen. Die Regierung hat 400 griechische Soldaten
nach Korfu beordert, die während des Aufenthalts Kaiser
Wilhelms dort den Wachdienst versehen sollen. Ein Teil
der griechischen Flotte wird während des Kaiserbesuches im
Hafen von Korfu anwesend sein.

Das deutsche Kaiserpaar wird, wie verlautet, auf
der Rückreise von Korfu dem Gefandten Mumm von Schwar-
zenstein in Portofino einen Besuch abstatten. Die An-
kunft in Genua ist für den 6. Mai in Aussicht genommen.
Hierauf begibt sich das Kaiserpaar auf zwei Tage nach
Kariante und trifft am 9. Mai in Colmar ein, wo
eine Begrüßung stattfindet. Nach dem Besuch der Hoh-
enzollernburg am gleichen Tage fährt das Kaiserpaar nach
Straßburg. Von dort erfolgt die Weiterreise am

Der Statthalterwechsel in den Reichslanden.



Graf Wedel

Exc. von Dallwitz

Der Wechsel auf dem Statthalterposten dürfte sich in
den nächsten Tagen vollziehen. Der Statthalter von Elsaß-
Lothringen, Graf Wedel, trifft heute mit seiner Gattin in
Berlin ein. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese
Reise mit dem bevorstehenden Wechsel in der obersten In-
stanz der Reichslande in Verbindung bringt. Die Entscheidung
ist bereits insofern gefallen, als der Reichskanzler dem
Kaiser den preussischen Minister des Innern v. Dallwitz als
Statthalter vorgeschlagen hat.

Statthalter Graf Wedel, dessen staatsmännische Laufbahn
nunmehr ihr Ende erreicht, hat seinen Posten 7 Jahre
innegehabt. Er wurde am 5. Februar 1842 in Oldenburg
geboren, trat 1860 in das hannoversche Heer, wohnte
1877/78 als Major im preussischen Generalstab dem russisch-
türkischen Krieg bei, war 1878—87 Militärattaché in Wien,
führte kurze Zeit das 2. Garde-Infanterieregiment, 1888 bis
89 die 1. Gardebataillonbrigade und wurde dann Kommandeur
der Leibgarderie, diensttuender Flügeladjutant und
General a la suite des Kaisers. Seit 1891 zugleich im
Auswärtigen Amt für den diplomatischen Dienst vorbereitet,
war 1892—94 Gesandter in Stockholm, trat wegen Ver-
heiratung mit einer schwedischen Dame von seinem Posten
zurück, war 1897—99 Gouverneur von Berlin, 1899—1902
Botschafter in Rom, dann in Wien und wurde 1907 Stat-
thalter in Elsaß-Lothringen. Graf Wedel nahm an den Feld-
zügen 1864, 1866 und 1870/71 teil.

Johann v. Dallwitz wurde am 29. September 1855 in
Breslau geboren, studierte 1866—79 in Bonn, Straßburg
und Leipzig die Rechte, wurde 1884 Regierungsdirektor,
1886 Landrat in Guben, 1899 Regierungsrat beim Ober-
präsidium in Posen, aber noch in demselben Jahre als
„Kanalrebell“ gemeldet. Seit 1901 vortragender Rat
im Ministerium des Innern, wurde v. Dallwitz 15. Januar
1913 Staatsminister des Herzogtums Anhalt und 1. Januar
1910 Oberpräsident der Provinz Schlesien an Stelle des
zurückgetretenen Grafen v. Zedlitz u. Trützschler, ersetzte aber
schon 18. Juni 1910 den zurückgetretenen preussischen Mi-
nister, Friedrich v. Moltke.

11. Mai nach Mex., wo auch am 12. Mai militärische
Übungen stattfanden. Am 13. Mai begeben sich Kaiser und
Kaiserin nach Wiesbaden; die alljährlichen Festspiele
hier selbst erreichen ihr Ende mit der Abfahrt des Kaiser-
paares am 18. Mai nach Berlin.

Der König von Italien, der zur Begrüßung
des Kaisers nach Venedig gereist ist, traf dort am
Dienstagabend um 8 Uhr 35 Minuten bei regnerischem
Wetter ein und begab sich in den königlichen Palast. Auch
der König von Sachsen, der sich gegenwärtig in
Tarvis in Kärnten aufhält, ist unter dem Namen eines
Grafen Plöschburg zu mehrtägigem Aufenthalt nach Ve-
nedig gereist, um gleichfalls dem Kaiser einen Besuch
abzustatten.

In Korfu wird der Kaiser zunächst den Besuch des
Königs von Griechenland erhalten, der zwar zum 7. Mai,
dem griechischen Nationalfest, nach Griechenland zu-
rückkehren, aber am Abend wieder in Korfu mit sei-
nem Ministerpräsidenten Venizelos eintreffen will, wo
zwei Tage später auch der Reichskanzler von Bethmann
Hollweg erwartet wird. Der griechische Minister
des Äußeren Streit wird sich ebenfalls später in
Korfu einfinden.

Der König von Italien, der am Mittwoch
morgen um 9 Uhr in Venedig eintraf, machte um
10 Uhr dem Kaiser einen Besuch auf der Kaiserjacht
„Hohenzollern“ und wurde unter Salut, dreifachem
Hurra der Mannschaften und Präsentieren der Ehren-
wache von Kaiser Wilhelm an dem Kaiser empfungen.
Die Begrüßung war überaus herzlich. Die Monarchen
küßten einander wiederholt und schritten die Front
der Ehrenwache unter den Klängen des italienischen
Königsmarsches ab. Die Monarchen unterhielten sich
darauf allein in der sogenannten Laube auf dem
Achterdeck. Die Unterredung dauerte weit über eine
Stunde. Nach 11 Uhr 15 Min. verließ der König

die „Hohenzollern“ und kehrte ins Palais zurück. Es
regnete in Strömen.

Die Revolution in Mexiko.

Nach den letzten Meldungen aus Mexiko tobt
der Kampf um Torreón weiter fort, und es scheint,
als ob die Rebellen einen Vorteil davongetragen
hätten. Die Vorstadt Gomez Palazio ist dem Rebellen-
führer Villa bereits in die Hände gefallen. Die Ein-
nahme Torreóns würde vor allen Dingen die mora-
lische Lage der Rebellen in dieser Zeit sehr heben.
Zunehmend scheint es, daß die eingeschlossenen Re-
gierungstruppen in ihrem hartnäckigen Widerstande
noch nicht erlahmt sind. Sie unternehmen unter dem
Schutze ihrer Artillerie am Dienstag einen wütenden
Ausfall, der jedoch nach mehrstündigem Kampfe unter
beträchtlichen Verlusten von den überlegenen Streit-
kräften der Rebellen zurückgewiesen wurde. Über 500
Mann beider Parteien bedeckten den Kampfplatz. Die
Artillerie der Rebellen setzt die Beschließung Tor-
reóns ununterbrochen fort. Es sollen sich jetzt alle Vor-
städte in den Händen der Rebellen befinden.

Politische Rundschau.

Berlin, 25. März.

Die Reise des Kronprinzenpaares nach den
deutschafrikanischen Schutzgebieten wird in diesem Früh-
jahre noch nicht zur Ausführung gelangen, da es sich
als unmöglich herausgestellt hat, die Reise in der zur
Verfügung stehenden Zeit so vorzubereiten, wie es
nach ihrer kolonialpolitischen Bedeutung und ihrem
informativischen Zweck erwünscht erscheint.

Die Repräsentationskosten des Statthalters von
Elsaß-Lothringen. An der Mittwochssitzung der elsä-
ßisch-lothringischen Ersten Kammer begründete Oberlandes-
gerichtspräsident Dr. Molitor folgende Resolution:
„Die Kammer bleibt nach wie vor bei ihrer in den
beiden letzten Jahren ausgesprochenen Auffassung, daß
die Herabminderung der Repräsentationskosten des
kaiserlichen Statthalters nicht begründet ist und der
verfassungsmäßigen Stellung des kaiserlichen Stat-
thalters nicht entspricht.“ Die Resolution wurde in
namentlicher Abstimmung mit 17 gegen 10 Stimmen
angenommen, fünf Mitglieder enthielten sich der Ab-
stimmung, darunter die drei Bischöfe.

Von Unruhen in Neulamerun wissen in Ant-
werpen eingetroffene Reisende zu berichten. Danach
würde ein ausgedehnter Aufstand in den von Frank-
reich an Deutschland abgetretenen Gebieten ausge-
brochen. Große Teile des Arabastammes, eines der
mächtigsten und kriegerischsten Völkerstämme, hätten sich
erhoben und den Versuch gemacht, die deutsche Herr-
schaft abzuschütteln. Verschiedene Gerüchte im belgi-
schen Teile des Kongostaates besagen, das deutsche
Gouvernement hätte eine Strafexpedition unter
der Führung des Leutnants von Naben abgesandt.
Diesem sei es nach vielen schweren Kämpfen gelungen,
die Aufstandsbebewegung niederzuschlagen und die feind-
lichen Stämme nach einem heftigen Kampfe zu zer-
streuen. Auf Seiten der Aufständischen sollen etwa
150 Krieger gefallen sein. Die Strafexpedition hatte
nur geringe Verluste erlitten. Der Aufstand in dem
eigentlich von deutschen Truppen und Behörden noch
gar nicht besetzt gewesenem Gebiete wird auf die Ver-
heerung einiger dort anässiger französischer Faktorei-
firmen zurückgeführt.

Anlage wegen Spionageverdachts hat die rus-
sische Regierung gegen den Berliner Ballonführer In-
genieur Berliner erhoben, der am 8. Februar mit
seinem Flug von Bitterfeld nach Perm in Rußland
einen neuen Weltrekord aufstellte und dort festgenom-
men wurde. In einem Schreiben Berliners heißt es
laut „Chemnitzer Allg. Ztg.“:

Man hat jetzt Anlage wegen Spionage gegen uns
erhoben. Die Richter haben etwa 150 Seiten Material zu-
sammengetragen. Die unglaublichen Sachen weist man uns
vor. Ein Artillerieoberst, der die Verhandlung leitete,
bringt vor, daß wir mit unserer Fahrt lediglich die Luft-
strömungen feststellen wollten, die einem Zeppelin-
kreuzer von Rußland sein könnten. Die Richter fragten
an der Landungsstelle die Bauern, ob wir nicht über mili-
tärliche Sachen gesprochen hätten. In Petersburg ließ man
einen Luftschiffkapitän kommen. Dieser aber konnte nicht
etwas die einschlüssen an ihn gerichteten Fragen beant-
worten, und er mußte nach Petersburg zurückkehren, um
diese Fragen von seinen Kollegen beantworten zu lassen.
Uns wurde mitgeteilt, daß die Verhandlung gegen uns
nicht vor Ende März stattfinden könne. Mein Mit-
fahrer und ich sind geschäftlich in Berlin gebunden und
werden durch die lange Haft schwer geschädigt. Ich weiß
mir schon gar keinen Rat mehr. Das Furchtbare ist,
daß wir von jedem Verfehr abgeschnitten sind. Wir wer-
den ständig von zwei Kriminalbeamten und einem Schut-
mann überwacht. Durch die vielen Aufregungen und das
schlechte Essen bin ich am Ende meiner Kräfte. Unter-
nehmen Sie eiligst energische Schritte, denn Gile tut not,
damit unsere Freilassung bald erfolgen kann. Es ist ein
teurer Weltrekord, den ich errungen habe, und auf den
ich gern verzichtet hätte.“

Zur Affäre Berliner verweisen wir auf die heu-
tige Erklärung des Reichskanzlers auf die Anfrage
des Abg. Baumbach.

Der Fall Abrech in der Münchener Kammer.
In Mannheim war der bayerische Abgeordnete Abrech
wegen Betrugsverdachts festgenommen worden, ohne

daß die badische Regierung nach München hatte Mitteilung von der Verhaftung gelangen lassen. Infolgedessen gab der bayerische Kammerpräsident Dr. von Orterer am Mittwoch vor Eintritt in die Tagesordnung eine Erklärung ab. Er sprach sein Befremden darüber aus, daß dem Präsidium der Kammer über diese Angelegenheit nichts mitgeteilt worden sei. Er habe deshalb eine Depesche mit bezahlter Rückantwort nach Mannheim geschickt. Darauf sei eine Depesche des Inhalts angekommen: „Abresch wurde hier wegen Betruges verhaftet. Die Polizeidirektion.“ Der Präsident meinte, daß dem Hause jede Möglichkeit abgeschnitten sei, in der Sache etwas zu tun. Es sei auch nicht einmal bekannt, ob Abresch auf freier Tat ergriffen worden und ob im übrigen bei der badischen Justizverwaltung die Anschauung bestehe, daß die durch Paragr. 26, Titel 7 der Verfassung den Abgeordneten garantierte Immunität außerhalb des bayerischen Bundesgebietes Geltung nicht habe, wie das die Auffassung der überwiegenden Mehrzahl der Juristen sei. Der Präsident fuhr fort: „So bleibt uns nichts übrig, als die Angelegenheit zur Kenntnis zu nehmen. Wenn wir irgendeine Möglichkeit gesehen hätten, in dieser Angelegenheit Schritte zu tun, so hätten wir das im Interesse des Ansehens des Hauses gern getan. Wenn ich meinem Befremden darüber Ausdruck gab, daß uns keinerlei Mitteilung zugegangen ist, so möge darin keine Unfreundlichkeit erblickt werden. Ich bin aber der Meinung, daß eine Mitteilung von jener Seite hätte erwartet werden können.“

Europäisches Ausland.

England.

* Die irische Homeofficefrage. Infolge der Nachgiebigkeit der britischen Regierung in der Ulsterfrage sind jetzt im Schoße des Kabinetts selbst Unstimmigkeiten aufgebrochen. Mit Hartnäckigkeit erhält sich in London das Gerücht, daß Kriegsminister Oberst Seely seine Demission angeboten habe, doch war eine Bestätigung bisher nicht zu erlangen. Für Mittwoch nachmittag stand in beiden Parlamenten die Diskussion über die Dokumente aus der Tagesordnung, die die Regierung den Deputierten vorgelegt hat und die die wichtige Frage der regierungsfertig gestellten militärischen Maßnahmen behandeln.

* Austritt des englischen Kriegsministers? An der Londoner Börse erhält sich das sehr bestimmt auftretende Gerücht, daß der Kriegsminister Oberst Seely demissioniert habe. In politischen Kreisen zweifelt man nicht, daß das Schicksal des Kabinetts von der Unterhausdebatte am Mittwoch abhängt. Die „Times“ meldet aus der irischen Hauptstadt Dublin: Die Verhandlung mit den aufständischen irischen Offizieren verlief sehr stürmisch. Feldmarschall French erklärte ihnen, daß ihre Handlungsweise die schärfste Strafe verdiene. Erst das Zugewandte des Feldmarschalls Lord Roberts wirkte besänftigend. Zum Schluß unterschrieb Feldmarschall French ein von den Offizieren aufgesetztes Schriftstück, in dem er bestätigte, daß die Offiziere keinen Befehl erhalten würden, gegen Ulster zu kämpfen oder Homeoffice mit Gewalt durchzusetzen, und daß sie dies den anderen Offizieren mitteilen dürften.

* Krawallen in Belfast. Am Dienstagabend kam es in der irischen Hafenstadt Belfast zu einem Zusammenstoß zwischen Unionisten und Nationalisten. Die Menge warf mit Steinen und Revolver wurden abgefeuert. Die Polizei schritt ein und trieb die Leute auseinander.

Rumänien.

* Keine Vermählung zwischen dem Prinzen Georg von Griechenland und der Prinzessin Elisabeth von Rumänien. Der Budapecster „Abendpost“ erzählt von einer dem Hofe nahestehenden Dame, daß die Verlobung zwischen dem Kronprinzen Georg von Griechenland und der Tochter des rumänischen Kronprinzenpaares, der Prinzessin Elisabeth, nicht stattfindet. Die Lösung des Verlöbnisses geht von der Prinzessin aus, auf die der Kronprinz keinen besonderen Eindruck zu machen vermochte. König Karol hätte diese Heirat zwar gerne gesehen, doch wollten weder er noch das Elternpaar auf die Prinzessin bei der Wahl ihres Gemahls irgend einen Druck ausüben. Auch von Seiten des griechischen Königspaares wäre die beabsichtigte gewesene Verbindung gerne gesehen worden.

Türkei.

* Abdul Hamid im Sterben. Einem Telegramm der Londoner „Times“ aus Konstantinopel zufolge hat der Zustand des neuerdings erkrankten Sultans Abdul Hamid sich derartig verschlimmert, daß mit seinem Ableben baldig gerechnet werden muß.

Lokale u. Vermischte Nachrichten.

|| **Deßlich, 26. März.** Das neue Schuljahr beginnt Mittwoch, den 1. April. Schulpflichtig sind mit diesem Tage alle Kinder, welche das 6. Lebensjahr vollendet haben. Außerdem können auch solche Kinder aufgenommen werden, welche bis zum 30. September das 6. Lebensjahr vollenden, wenn durch ein ärztliches Zeugnis ihre körperliche und geistige Befähigung nachgewiesen wird. Die aufzunehmenden Kinder wolle man am 1. April, morgens 9 1/2 Uhr, der Schule zuführen. Für nicht am Orte Geborene sind Geburts- und Impfhefte vorzulegen. Geburtshefte zur Schulaufnahme werden unentgeltlich ausgestellt.

§ **Deßlich, 25. März.** Interessenten seien hierdurch nochmals auf nachstehende Veranstaltungen der Landwirtschaftskammer aufmerksam gemacht. Am 27. März, nachm. 2 Uhr Probepflügen mit Weinbergspflügen in Deßlich. Am 28. März, vorm. 10 Uhr ab, Vorführungen von Neb- und Baumspritzen und Schwefelapparaten daselbst. Zusammenkunft: Hotel Steinheimer.

§ **Schilling, Obst- und Weinbauinspektor.**

* **Deßlich, 25. März.** Eine Flugmaschine (sog. Doppeldecker) flog heute Vormittag um 9 Uhr 20 Minuten bei niedriger Höhe in elegantem Fluge in östlicher Richtung über unseren Ort hinweg.

* **Deßlich, Winkel, 26. März.** Herr Stations-Assistent Jäckel, welcher als solcher nahezu 14 Jahre an hiesiger Eisenbahnstation tätig war, ist zum Stationsvorsteher befördert und ab 1. April d. S. nach Station Camp versetzt worden. Indem wir Herrn Jäckel zu dieser Beförderung herzlich gratulieren, bedauern wir sowie alle seine Freunde und Bekannten recht aufrichtig den Weggang dieses in der langjährigen Dienstzeit gegen Jedermann stets durch Freundlichkeit und Zuverlässigkeit sich auszeichnenden Beamten. Wir wünschen ihm in seinem neuen Wirkungskreise noch eine lange segensreiche Tätigkeit!

†: **Elville, 26. März.** Zu der geplanten Erhöhung der Grund- und Gewerbesteuer in unserer Stadt nahm der hiesige Bürgerverein und der Lokal-Gewerbeverein Stellung. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung lag dieser Antrag

dem Kollegium zur Annahme vor. Ein Beschluß konnte indes noch nicht gefaßt werden. Man schritt zur Wahl einer Kommission, die sich mit der Lösung dieser Frage zu befassen hat und wird in einer besonderen Stadtverordneten-Sitzung die Steuerangelegenheit erneut zur Behandlung gebracht werden.

†: **Elville, 26. März.** Gestern morgen gegen 9 1/2 Uhr überflog in ziemlicher Höhe ein Doppeldecker unsere Stadt. Der elegante Flug erregte bei den sich schnell angesammelten Passanten große Verwunderung.

§ **Erbach i. Rhg., 25. März.** Auf den am Sonntag, den 29. März, im Hotel „Engel“ stattfindenden Delegiertentag des Gesangsvereins Sängerbund hier wird nochmals hingewiesen. Beginn der Versammlung nachmittags 1 Uhr.

— **Riedrich, 22. März.** Im Gasthause „Zur Burg Scharfstein“ fand heute abend 8 Uhr die Generalversammlung der Landwirtschaftlichen Spar- und Darlehnskasse, e. G. m. u. H., hier selbst statt. Das Betriebskapital der Genossenschaft hat Ende 1913 die Höhe von Mk. 115.667.—, während das Ende 1912 die Höhe von Mk. 93.467.— erreicht hatte. Es ist demnach eine wesentliche Steigerung des Geschäftsbetriebes zu erkennen. Der Reservefonds und die Betriebsrücklage der Genossenschaft haben die Höhe von Mk. 5.278.—, während als Geschäftsguthaben Mk. 3.055 ausgewiesen sind, sodaß die eigenen Betriebsmittel Mk. 9.041.16 betragen. Der Stand der Kündigungsgelder hat sich bei der Genossenschaft von Mk. 23.000.— Ende 1912 auf Mk. 28.070.— Ende 1913 gehoben. Es sind Ende 1913 65 Mitglieder vorhanden. Nach kurzer Besprechung der Jahresrechnung und Bilanz wurde dieselbe auf Antrag aus der Versammlung einstimmig genehmigt und dem Vorstände Entlastung erteilt. Der anwesende Verbandsdirektor Petijean-Wiesbaden machte hierauf Ausführungen über die Möglichkeit des Spareinlage-Abholungsverfahrens und wurde hierauf einstimmig beschloffen, ab 1. April 1914 die Erweiterung der Geschäftstätigkeit auf diesem Gebiete durch die Einführung des Spareinlage-Abholungsverfahrens durchzuführen. Die statutengemäß auscheidenden Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder wurden durch Wahl per Juxta wieder in ihre Ämter zurückberufen.

△ **Mittelheim, 23. März.** Der „Rheingauer Verein für Obst-, Wein- und Gartenbau“ entfaltet eine rührige Tätigkeit. Derselbe veranstaltete gestern im Saale Nikolai wieder eine allgemeine Versammlung, die dritte in diesem Jahr. Der Verein zeigt das Bestreben, möglichst allen Aufgaben gerecht zu werden. Galten die zwei ersten Versammlungen dem Obst- und Weinbau, so war der gestrige Tag dem Gemüsebau gewidmet. Der Vereinsvorsitzende, Herr Hauptmann von Stosch, begrüßte kurz und herzlich die zahlreichen Anwesenden und übergab dem Referenten, Herrn Garteninspektor Glindemann das Wort zum Vortrag über: „Wechselwirtschaft im Gemüsebau.“ Redner leitete den Vortrag ein mit einer kurzen Uebersicht über den wirtschaftlichen Wert des Gemüsebaues hinsichtlich der Volksernährung, bezüglich der gesundheitsfördernden Bedeutung der Gemüsekost, als Nebenerwerb der Landwirtschaft und der Möglichkeit, das Gelände aufs vollkommenste auszunutzen. Der Gemüsebau sei bisher in Deutschland, auch im Rheingau, etwas vernachlässigt worden, jetzt werde nun auch von Seiten des Staates alles getan, um denselben zu fördern. Zum eigentlichen Thema übergehend wurde die Bedeutung der Wechselwirtschaft dargelegt, wie dieselbe notwendig sei, zum vollkommenen Gedeihen der Kulturen und zur vorteilhaften Ausnutzung des Geländes und wie derselbe geregelt werden muß je nach den verschiedenen Ansprüchen der Gemüsearten an die Kraft des Bodens. Die rechte Einteilung des Geländes und die rechte Wahl der Gemüsearten als Vorfrucht, Zwischenfrucht und Nachfrucht sind die Grundlagen zum lohnenden Gemüsebau. Es folgten darauf verschiedene Angaben wie der Wechselbau im Gemüsegarten durchgeführt werden kann. Mit einigen weiteren Ratschlägen über Anlage der Beete, Sortenwahl, Saat- und Pflanzzeit, Düngung und Bodenpflege schloß der Vortrag, woran sich der Wunsch knüpfte, daß die für den Herbst geplante Gemüsausstellung wohl gelingen möge. Redner fand großen Beifall, seine Ausführungen regten eine lebhaft Besprechung an. Herr Bürgermeister Hirschmann bestätigte, daß viel Geld für Gemüse aus dem Rheingau hinaus geht, was erhalten bleiben könnte. Verwalter Viehweg-Erbach warnt vor selbstmäßigem Gemüsebau, dazu eigne sich der Rheingau nicht. Herr Obergärtner Schlegel sucht nachzuweisen, daß der Gemüsekulturmehrer noch sehr gesteigert werden könne, Rubeln und Senfdöpfchen müßten den frischen Gemüsen und Salaten weichen. Herr Obergärtner Basting-Eichberg gibt einige praktische Winke zum Gemüsebau. Herr Schlossermeister Schönlender-Winkel hebt die Vorteile der frischen Gemüse hervor, welche viel appetitlicher seien, als die Marktgemüse. Herr Verwalter Stäpner hält das Gärtnchen des Arbeiters und des Beamten als das beste Mittel gegen die Landflucht und brachte den Gemüsebau in passende Verbindung zur Kleinviehzucht. — Um nun auch praktische Anregung zu geben, verteilte der Verein 2 Zentner neuer Kartoffelsorten, und zwar als Frühkartoffel: Thüringen, mittelfrühe Erfurt, als Dauerkartoffel: Deutschland. Außerdem noch einige Sorten Busch- und Stangenbohnen. Wenn gerade die Kartoffel zum ersten Versuch gegeben wurde, so verfolgt der Verein einen großen wirtschaftlichen Zweck. Die Kultur der Frühkartoffeln wird im Rheingau viel zu wenig gepflegt. Der Gau liegt in der Klimatischen Zone I, es wird also nicht gar zu schwer werden, den Frühkartoffelbau zum Erwerbsbetrieb auszugestalten, es kann Geld damit verdient werden. Jedenfalls wird im Herbst die Ausstellung interessant werden, denn jeder Saatempfänger ist verpflichtet, sich daran zu beteiligen. Mit herzlichen Worten schloß der Vorsitzende Herr von Stosch die Versammlung und wünschte Glück zum Gedeihen der verteilten Sorten. Allgemein freute man sich über das tatkräftige Eingreifen des Vereinsvorsitzenden, wie er bemüht ist, das Interesse für die Sache und für den Verein stetig anzuregen, und das wird ihm der Verein zu danken wissen.

× **Winkel, 26. März.** Die diesjährige ordentliche Generalversammlung des hiesigen Verschönerungs- und Verkehrsvereins findet am Freitag, den 27. d. M., abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Karl Saurmann hier statt. Die Mitglieder sind zu dieser Versammlung freundlichst eingeladen.

× **Geisenheim, 23. März.** Die heutige Stadtverordnetenversammlung beschloß auf einen dahingehenden Antrag des Magistrates den freihändigen Verkauf der diesjährigen Schäffschlag fallenden Lohrinde. Das Angebot stellt sich auf 1.80 Mark für den Zentner, sodaß die Erlöse von etwa 1000 Mk. erhält. — Beschlossen wurde ferner der Beitritt zu dem Verein „Zentrale für Wertung“ und im Prinzip die Beteiligung an die in Dillendorf stattfindende Ausstellung „Aus 100 Jahren Kunst“.

× **Geisenheim, 23. März.** Ein Bild von der günstigen finanziellen Lage der Stadt entrollte der Stadtverordnete Krenner in seinem in der heutigen Stadtverordnetenversammlung erstatteten Verwaltungsbericht für das Jahr 1913. Nach der vorläufigen Uebersicht schließen die Einnahmen für das Jahr 1913 mit einem Ueberschuß von 30 054 Mark ab. Hiervon werden 15 000 Mark dem Betriebsfonds zugeführt. Die Einnahmen im vergangenen Jahr stellten sich auf insgesamt 856 526 Mk. An Steuern wurden allein 49 700 Mark mehr, als veranschlagt war, eingenommen. Das gesamte Vermögen der Stadt Geisenheim stellt sich auf 2 420 691 Mark. Hierbei sind die Befugnisse der Stadt, der Wald, der allein einen Wert von mehr als eine Million Mark hat, mit einbezogen. Die Schulden stehen diesem Vermögen insgesamt 590 640 Mark gegenüber. An Gemeindesteuern wurden im letzten Jahr 150 Prozent der Staatssteuern erhoben. Die Gemeinde von insgesamt 4303 Einwohner brachte einen Gemeindeeinkommen von 128 000 Mark auf. Hierzu kommen jedoch noch etwa 7800 Mark von indirekten Steuern.

* **Geisenheim, 24. März.** Herr Bahnmeister I. Marquardt dahier ist ab 1. April nach Heggbach und Herr Bahnmeister Hoengen von Angelheim nach Geisenheim versetzt.

* **Geisenheim, 23. März.** An der hiesigen Realschule fand heute Vormittag die Prüfung für Einjährige unter der Vorsitz des Herrn Direktor Masberg, welcher die Schäfte des königlichen Regierungskommissars wahrnahm, statt. Sämtliche 17 Primaner bestanden das Examen. Sind dies:

Otto Choss, Radesheim, Friedrich Demmer, Ahmannshausen, Wilh. Diebener, Radesheim, Franz Haas Geisenheim, Walter Jung, Radesheim, Joh. Klein, Geisenheim, Martin Klein, Deßlich, Joh. v. Kralitz, Johannisberg, Ludwig Lange, Radesheim, Carl Nagler, Geisenheim, Jakob Rast, Bintel, Joh. Petry, Deßlich, Aug. Rade, Ahmannshausen, Rud. Schepp, Radesheim, Jos. Schuster, Ahmannshausen, Carl Thoret, Eichberg, Joh. Weir, Radesheim.

* **Wiesbaden, 23. März.** Viehhof-Marktbericht. Amtliche Notierung. Auftrieb: 63 Ochsen, 25 Bullen, 180 Kühe und Färsen, 480 Kälber, 69 Schafe, 1009 Schweine. Preis per Jtr. Schlachtgewicht: Ochsen 1. Qual. 85—94, 2. Qual. 78—85 Mk., Bullen 1. 72—78, 2. 63—71 Mk., Färsen und Kühe 1. 84—93, 2. 72—78 Mk., Kälber 1. 00—00, 2. 110—115, 3. 100—110. Schafe (Rastlamm) 1. 94, Schweine (160 bis 240 Pfd. Lebendgewicht) 61 bis 63 Mk., 240—300 Pfd. Lebendgewicht) 61—00 Mk.

* **Bad Schlangenbad, 24. März.** Durch Verfügung der Kgl. Regierung wurde die Wochentage für die zweite Person derselben Familie von 5 auf 4 Mark und für jede weitere Person derselben Familie von 5 auf 3 Mark erniedrigt. Die bisherige Wochentage von 5 Mark für die erste Person einer Familie bleibt bestehen. Außerdem wurde auch für Personen, welche weniger als eine Woche anwesend sind, und somit keine Wochentage zahlen, eine Tagelohn von 80 Pfg. eingeführt. Die Kgl. Kurhäuser werden ihren Betrieb von Anfangs Mai ab wieder eröffnen. Nach den zahlreichen Wohnungsnachfragen zu schließen ist eine gute Saison zu erwarten.

< **Hahn i. E., 23. März.** Am 19. März ist der erste Schweinemarkt hier abgehalten worden, der trotz ungünstigen Wetters sowohl von Verkäufern wie Käufern stark besucht war. Es waren aufgetrieben 413 Stüd und wurden bezahlt für vier bis sechs Wochen alte Ferkel 3 bis 40 Mark, für Läufer 70—80 Mark das Paar. Die Einführung dieses Marktes ein Bedürfnis war, hat sich heute bestätigt; Viehhändler konnten, ohne erst mehrere Tagesmärkte abzuwarten, das Gewünschte sich anschauen und mit dem nächsten Zuge wieder zurückfahren. Der nächste Markt findet am 16. April statt.

* **Eine 19-jährige Komtesse vom Eisenbahnübergang.** Am Dienstagabend ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Krafau-Jasopane in der Nähe der Drißsch Strazow ein schweres Unglück, dem die 19-jährige Tochter des dortigen Großgrundbesitzers Graf Felix von Lubinski zum Opfer fiel. Die Komtesse erhielt die Nachricht, daß eine Bäuerin in einem benachbarten Bauernhofe im Sterben liege. Sie begab sich unverzüglich auf den Weg dorthin, und um diesen abzukürzen, eilte sie durch den Schloßpark, der von der Eisenbahnlinie Krafau-Jasopane durchschnitten wird. Wahrscheinlich glitt die Komtesse beim Ueberqueren der Böschung aus und fiel auf das Schienen. In demselben Augenblick passierte der von Krafau nach Jasopane fahrende Schnellzug den Unfallort. Das Mädchen wurde überfahren und auf die schärfste Weise verstümmelt. Der Tod trat sofort ein. Als das unglücklich lange Ausbleiben der Komtesse auffiel, wurde die Straße abgesperrt und Fräulein von Lubinski als Leiche auf dem Bahngleise aufgefunden.

* **Einen Aufsehen erregenden Selbstmord** verübte am Dienstag in Eberswalde bei Berlin der 19-jährige Fahnenjunker Albert Käsemacher. Der junge Mann, der Sohn eines seit einigen Jahren in Eberswalde im Ruhestande lebenden Bürgermeisters a. D., war vor kurzem von einem in der Mark stehenden Regiment als Fahnenjunker aufgenommen worden. Am Freitag trat er in die Truppe sollte vor wenigen Tagen erfolgen. Er wohnte bei seinen Eltern in Eberswalde, fuhr aber täglich nach Berlin, wo er sich in einer Unterichtsanstalt auf das militärische Examen vorbereitete. Am Dienstag vormittag besuchte er den Unterricht nicht, sondern verblieb in der Gesellschaft gleichalteriger Bekannten in Eberswalde. Die jungen Leute trennten sich gegen 12 Uhr mittags in aufw-

Expedition des „Bürgerfreund.“

Bekanntmachung.

Die am 9. d. Mts. in den Distrikten 8 und 11 (Hohelichen und Jakobshorn) des hiesigen Gemeindevorstandes stattgehabte Holzversteigerung wurde genehmigt. Das Holz wird den Ansteigern hiermit überwiesen.

Winkel, den 21. März 1914.

Der Bürgermeister:
Hartmann.

Nutz- und Brenn-Holzversteigerung.

Am Montag, den 30. ds. Mts., vormittags 10 Uhr beginnend, werden im Winkel'schen Gemeindevorstand, Distrikt 18 „Wiesenwald“ versteigert:

- 22 Fichtenstämme und Stangen, 1,48 Festm.,
- 12 Km. Eichenstammholz,
- 4500 „ Buchen- und Eichenwellen,
- 269 „ „ „ Knüppel,
- 54 „ „ „ Reiserknüppel,
- 17 „ Reiserknüppel.

Winkel, den 24. März 1914.

Der Bürgermeister:
Hartmann.

Weinversteigerung in Bingen am Rhein.

Mittwoch, den 8. April 1914, mittags 12 1/2 Uhr, läßt Herr

Seligmann Simon

in Bingen am Rhein

im oberen Saale des „Binger Bahnhofes“ nachverzeichnete Weine versteigern:

- 8/1 u. 2/2 St. 1910er
- 18/1 „ 5/2 „ 1911er
- 30/1 „ 9/2 „ 1912er
- 6 2 St. 1910er
- sowie 9/2 „ 1911er
- 2/4 St. 1908er
- und 1/4 „ 1911er

Weissweine
von Gaubichheim, Gedheim,
Guntersblum, Odenheim,
Gödenheim, Laubenheim, Ope-
nheim, Mierstein, Münster,
Büdesheim, Bingen, Schloß
Büdesheim, Winkel, Seisen-
heim, Johannisberg, Büdes-
heim, Rautenthal etc.

Rotweine,
Ober-Ingelheimer

Rotweine (natur),
Hermannshäuser

Allgemeine Probestage vom 1. April an in den Kellereien
des Versteigerers, Mainzerstraße 60/62.

Rheingauer Weinbauverein.

Ausserordentliche Generalversammlung

am Sonntag, den 29. März 1914, nachmittags 3 1/2 Uhr
in Destrach im Hotel Steinheimer.

Tagesordnung:

1. Neue Erfahrungen über das Leben der Rebblaus,
Berichterstatte Herr Professor Dr. Lüstner.
2. Rebblaus und Rebblausgefahr,
Berichterstatte Herr Weingutsbesitzer Biermann,
Bingerbrück.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Nassanische Landesbank Wiesbaden.

Die mündelsicheren vom Bezirksverband des
Regierungsbezirks Wiesbaden garantierten 4% Schuld-
verschreibungen der Nassanischen Landesbank Buchstabe Z
werden vom 23. März bis 11. April 1914 einschließlich
zum Vorzugskurs von 98,50% (Börsekurs 99%)
zu dauernder Anlage abgegeben.

Sämtliche Kassen der Nassanischen Landesbank und
Sparkasse, sowie die meisten Bankgeschäfte vermitteln den
Verkauf.

Telefon 3102 **Damenschneider** Telefon 3102
Nassan. Adam Ludwig, Wiesbaden Nähe
26 II. Hauptbhf.
empfiehlt den geehrten Damen im Rheingau
Jacken - Kleider, Sport - Kostüme und Mäntel
von einfacher bis feinsten Ausführung zu mäßigen Preisen.
Auf Wunsch
persönliche Vorstellung mit Journalen und Mustern.

Wein-Etiketten liefert rasch und billigst
die Druckerei ds. Blattes.

Achtung!

Lassen Sie sich nicht beirren und essen Sie das durch
deutsche Reichspatente geschützte

Schlüter-Vollkorn-Feinbrot

und Sie haben die beste Garantie ein reines Roggenbrod
zu haben, welches aus den sämtlichen Bestandteilen der
Körner besteht, und deshalb sehr nährkräftig, leicht verdaulich,
wohl schmeckend und sehr bekömmlich ist.

Zu haben bei:

Martin Deterling, Oestrich,
Untere Hühnerstraße 18.

Achtung!

80-100 Zentner

Dickwurz

zu verkaufen.

Destrach, Landstraße 6.

Eine trachtige

Kuh

zu verkaufen

Stephan Kiesel, Oestrich,
Schmiedgasse 8.

Ein hochtrachtiges

Rind

zu verkaufen. Destrach, Mühl-
straße 16.

Spitzhund

zu verkaufen. Knobusborner-
straße 2, Destrach.

Tel. FH 2886
 Huthaus am Leichhof
Fritz Häussler
 MAINZ
 Haltest. d. Strassen-
 bahn

Beinleiden

-geschwüre, -flecken,
-entzündung, -
re. heilt schmerzlos,
berast. Fällen - ohne
ration, ohne Heilung
Spezialarzt
Dr. med. Frank
Bingen, Rheinischer
Ob. Vorstadt 14.
Freitag, 8-11 Uhr
Mainz, Frauenlohnstr. 14
Mont., Donnerstag 1-4 Uhr

Ein fleißiges

Monatsmädchen

oder Frau der sofort
Off. unter Nr. 50 an die
ds. Bl.

Eine gute, wenig gekannte

Violine

zu verkaufen. Bo.,
Exp. ds. Bl.

Zu verkaufen

ein Wohnhaus
Scheuer.

Näh. Winkel, Rhodanstraße

Karl Klein

Uhrmacher :: Mainz

Edenhorststraße 4, p. 1.

Silberne Herren- u. Damen-
genau gehend, von 8 Ma-
sowie Regulateure, Uhren,
Uhrenketten, Medaillen,
Ringe, Ohrringe etc. in
Preisliste.

Reparatur-Werkstatt

Zu billigen Preisen

Garantie.

Piano's

elgner mit Garantie

Mod. 1 Studier-Piano 1,25

2 Cäcilia 1,25

3 Rheinland A 1,25

4 B 1,25

5 Moguntia A 1,25

6 B 1,25

7 Salon A 1,25

8 B 1,25

usw. auf Raten ohne Anzahlung

der Monat 15-20 Mk. Kasse

Wilh. Müller, Mainz

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik

Gegr. 1843. Münsterstr.

Widerruf!

Meine Aussage am 29.

Mts. in der Wirtschaft

Herrn Geh. Spreizer, der

Kaspar Esler der

Spitzhahn in der Fabrik

es eine Schande ist, daß

als Portier Dienste tue, daß

als unwahr zurück, ich

im Rauch gehandelt.

Destrach, 25. März

Heinrich

Evangelische Kirchen-Gemeinde

Destrach.

Am Freitag, 27.

abends 7 1/2 Uhr, findet

Beisatz zu Destrach eine

sprechung statt zwecks

ung eines evangel. Kirchen-

chors im Kirchspiel Destrach.

Zu dieser Besprechung

herzlich eingeladen alle

Gemeindeglieder, die evan-

oder als inaktive Mitglieder

den Kirchenchor durch ihren

tritt und ihr Interesse

stügen) mitwirken wollen.

Mit der Bitte um

reiche Teilnahme und

freundl. Gruß

Knott, Schreier.

Zur Konfirmation und Kommunion

extra billige

Schuhwaren-Angebote

Für Mädchen:

Chromleder Schnürstiefel, Lackt., 4 95

Derbyschnitt, modern 4

Ia. Chromleder Damenstiefel, 6 20

Lackt., Derby, amerik. Absatz 6

Echt Chevreau Schnürstiefel, 6 75

hochmoderne Ausführung 6

Ia. Chevreau Schnürstiefel, 8 50

hochlegant, das modernste 8

Ia. Chevreau-Halbschuhe, nur 8 50

moderne Formen, Knopf- und 8

Schnür 8

Moderne Halbschuhe, Derby, 4 95

Lackt., Knopf- u. Schnür nur 4

Braune moderne Halbschuhe 5 50 an

in all. Preislagen, von 5

Für Knaben:

Vorleder Schnürstiefel, moderne 5 50

Ausführung 5

Ia. Vorleder Schnürstiefel, breite 6 50

amerik. Form 6

Ia. Chromleder Schnürstiefel, 6 50

Derby, Lacktappe, elegant 6

Vorcalfschnürstiefel, hochsein, 8 75

amerik. Form 8

Moderne Chromleder Halbschuhe, 8 75

Lackt., Lederriemen, hochm. 8

Braune moderne Herrastiefel, 10 50

Ia. Vorcalfs, das Neueste 10

Braune Knaben- und Mädchenstiefel,

nur das modernste, in allen Preis-

lagen.

Ferner sind alle Mode-Neuheiten in Lack-, Sammt-, Stoff-, Leinen-,
Schnür- und Pumps-Schuhen ingetroffen.

∴ Wir bitten um Besichtigung unserer 7 Schaufenster. ∴

Schuhhaus Gebr. David, Mainz

35 Schusterstrasse 35. Telefon 2729. Ecke Betzelsasse.

Kein Laden, nur 1. Stock, die Ursache meiner berühmten Billigkeit.

Kommunion- und Konfirmanden-Anzüge

500 Stück

nur tragbare, erprobte Stoffe in tiefeschwarz und echt blau, bei Verwendung bester Zutaten

500 Stück

8 ⁵⁰	11 ⁵⁰	13 ⁵⁰	16 ⁰⁰	19 ⁰⁰	23 ⁰⁰	25 ⁰⁰	27 ⁰⁰	31 ⁰⁰	34 ⁵⁰
-----------------	------------------	------------------	------------------	------------------	------------------	------------------	------------------	------------------	------------------

Frau

Löwenstein Ww.

Kein Laden!

MAINZ, Bahnhofstr. 13

Nur 1. Stock!

Mein Prinzip ist:
Bessere Ware für weniger Geld!

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Pfeilerhölzer“ und „Allgemeinen Wälder-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
= (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.)
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Etkenne in Oestrich und Eltville.

Telefon Nr. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

Nr. 37.

Donnerstag, den 26. März 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 24. März.

Der Reichstag erledigte heute zunächst eine ganze Anzahl von kleinen Anträgen. Die Abg. W. u. m. und Dr. Berner (Wirtsch. Bgg.) fragten nach der Beförderung der Angestellten der Berufsvereinigungen. Herr Wasser (nrl.) erkundigte sich nach den Verhältnissen unserer deutschen Konsulatsverwaltung in Aden. Die Abg. Dr. Frank und Scheidemann (Soz.) erhielten von Ministerialdirektor Caspar die Antwort, daß die Vorbereitungen für die gezielte Regelung des Theaterwesens soweit vorgeschritten seien, daß dem Bundesrat in nächster Zeit der Entwurf eines Reichstheatergesetzes vorgelegt werden könne. Auf die Anfrage des Abg. Wasser (nrl.), wie es eigentlich mit dem noch immer im Ausland verhafteten Ingenieur Berliner habe, teilte Geheimrat Kriege mit, daß die Untersuchung voraussichtlich in den nächsten Tagen ihren Abschluß finden werde, und daß von der deutschen Botschaft in Petersburg alles nur Mögliche geschehen sei. Dennoch muß die unendliche Dauer der Untersuchungs- und Verurteilungsmittel erregen. Es folgte dann die Abstimmung über die Wähler-Petition betr. Schutz gegen den Terrorismus der Arbeiterklasse, die im Zusammenhang mit 150 gegen 92 Stimmen durch Übergang zur Tagesordnung erledigt wurde. Nachdem der Nachtragetat für die Schutzgebiete, der Bahnbauten in Südwestafrika und Erwerb der Anteilscheine der Diamantenwerke vorseht, in dritter Lesung angenommen worden war, beriet man den

Etat für Kautschou.

Abg. Raden (Str.) ist mit der Entwicklung dieses neuen asiatischen Schutzgebietes sehr zufrieden. Dann nahm der Staatssekretär des Reichsmarineamtes v. Tirpitz das Wort. In wenigen Worten zeigte er die Bedeutung Kautschou, dieser „eigenartigen Kolonie“. Auch Herr Paasche (nrl.) äußerte sich in günstigem Sinne über Kautschou. Damit ist dieser Etat andernfalls ständiger Sitzungsdauer vertagt sich das Haus auf Donnerstag. Das Etatsnotgesetz und der Duellantrag werden beraten.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 24. März.

Das Abgeordnetenhaus begann heute die Beratung des

Etat der Ansiedelungskommission.

Mittlerweile ist v. Kessel (Konf.) wünschte ein einheitliches Vorgehen der Landesverwaltung und der Ansiedelungskommission. Der Ansiedelung von Ansiedelern müsse die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Daß eine Verlangsamung der Ansiedelungsarbeit vorhanden ist, erkannte auch der freikonservative Abg. v. Kardorff an, von einer Stilllegung aber könne keine Rede sein. Der Redner vertrat die Ansicht, daß die Bildung von Fideikommissen im Osten im Interesse des Deutschlands erleichtert werden müsse, und drückte zum Schluß die Hoffnung aus, daß die Fehler, die bisher in der Städtepolitik gemacht seien, in Zukunft wieder gut gemacht werden. Der Bürgermeister von Posen, der nationalkonservative Abg. Künzler, äußerte leise Zweifel, ob das Ansiedelungsgesetz eine wirkungsvolle Waffe gegen das Hauptproblem sei. Der Centrumsabgeordnete Stull behauptete, daß die Polenpolitik der Regierung angegriffen habe. Sehr eingehend besprach nunmehr der Landwirtschaftsminister die einschlägigen Fragen. Der Rückgang in der Ansiedelung, so führte er aus, sei nicht auf Mangel an Land, sondern auf den knappen Geldstand und die hohen Preise zurückzuführen. Außerdem hat die Befürchtung mitgespielt, daß es mit unserem östlichen Nachbar zum Kriege kommen könnte. An eine Verringerung der Polenpolitik könne nicht gedacht werden, sie sei lediglich ein Abwehrmittel und bezwecke die notwendige Stärkung des Deutschen. Nach dem Minister sprach der Fortschrittler Decker, der die Ostmarkenpolitik der Regierung scharf kritisierte. Trotz seiner prinzipiellen Gegner von Staat in technischer und kolonialistischer Beziehung im Osten viel geleistet hat. Dann kam Herr von Trampczynski, der polnische Rechtsanwält. Er warf dem früheren Präsidenten der Ansiedelungskommission vor, daß er alljährlich Tausende von Mark zwecks Herbeiführung eines Vorwurfs, der nachher von einem Staatssekretär zurückgewiesen wurde. Der Abg. Traun (Soz.) wandte sich gegen die Polenpolitik der Regierung, die nichts als eine Vergewaltigung nationaler Geldern zu kulturwidrigen Zwecken sei. Der Minister dankte gegen den Landwirtschaftsminister. Der am Donnerstag steht auf der Tagesordnung: Novelle zum Fürsorgegesetz und Etats der direkten Steuern und der Zölle und indirekten Steuern.

Das Vorgehen der Ulster-Rebellen und die Weigerung der englischen Offiziere und Soldaten, gegen ihre Landsleute zu kämpfen, hat die englische Regierung vor eine recht unangenehme Aufgabe gestellt. Da Irland in den nächsten Tagen der Schauplatz wichtiger Ereignisse sein wird, dürfte die beistehende Karte der „Grünen Insel“ unseren Lesern willkommen sein.

Irland hat einen Flächeninhalt von 83 809 Quadratkilometer, eine Einwohnerzahl von 4 381 951 Köpfen, die Bevölkerung ist seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in steter Abnahme begriffen, und ihre Zahl hat seit dieser Zeit um mehr als 41% abgenommen. Ursache dieser Abnahme ist die massenhafte Auswanderung infolge der ungünstigen bürgerlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Irland ist in die 4 Provinzen Ulster, Connaught, Leinster und Munster eingeteilt, die wieder in 32 Grafschaften zerfallen. Ueber drei Viertel der Bevölkerung gehören der römisch-katholischen Kirche an, die eine außerordentlich große Hierarchie (Geistlichkeit) auf der Insel besitzt. (4 Erzbischöfe, 23 Bischöfe, gegen 1000 Kirchspielpriester und fast doppelt soviel Curaten.) Bis in das 19. Jahrhundert hinein war der anglikanischen Kirche in Irland eine vorberechtigte staatskirchliche Stellung eingeräumt, die um so weniger Berechtigung hatte, als das Volk ihr völlig fern stand. Seit 1869 ist hier Wandel geschaffen worden, doch hat sich der gehässige Gegensatz, der durch jene Unbill zwischen der katholischen nationalen und der anglikanischen freundschaftlichen Kirche gebildet wurde, noch nicht gelegt und bildet das Haupt Hindernis für eine Verständigung der Irland bewohnenden Nationalitäten.

Die Krisis in der Homerulefrage.

Die Krise überwunden?

Die Unionisten haben einen Erfolg auf Kosten der Regierung zu verzeichnen, da die Regierung der Opposition nachgegeben hat. Wie es den Anschein hat, ist es den Bemühungen des Königs Georg gelungen, die widerspenstigen Offiziere zu beschwichtigen, so daß sie ihre Entlassungsgesuche zurückzogen. Ob damit aber die Abwendung der Gefahr beseitigt worden ist, erscheint mehr wie fraglich; denn der Hauptling der Ulsterleute, Carson, hat nur ein unpersönliches Bitten für die Nachgiebigkeit der Regierung und erklärt gerade heraus, nun erst recht nicht auf ein Jota von seiner Bestimmung abzuweichen. Jedenfalls hat man den Offizieren unter der Hand die Versicherung gegeben, daß es ihnen erspart bleiben werde, gegen die Opposition in Aktion treten zu müssen — ein Versprechen, das die Regierung nur noch mehr in Verlegenheit bringen dürfte. Denn Carson gibt nicht nach, was man ihm nach diesem Erfolge bei Berücksichtigung seines Charakters nicht verdenken kann.

Die Offiziere des irischen Korps.

Montagabend sind die vom Kriegsministerium nach London berufenen Offiziere des irischen Korps General Sir Arthur Paget, der Oberkommandierende der irischen Streitkräfte, Brigadegeneral Gough, Oberst McGee und Oberst Parker, die wegen des Massenabschiedes der ihnen untergebenen Offiziere der Regierung Ausflutung zu geben hatten, nach Irland zurückgekehrt, um dort ihren Dienst wieder aufzunehmen.

Homerule und die parlamentarische Lage.

Im Regierungslager ist man mit der Haltung der Regierung nicht zufrieden. Der extreme Flügel der Radikalen und die irischen Nationalisten betrachten die Erklärungen der Regierung als ein Anzeichen dafür, daß das Kabinett sich unter die Diktatur des Militärs gebeugt hat. Man glaubt, daß der König selbst interveniert hat, um die Wiederanstellung der

verabschiedeten Offiziere durchzusetzen. In den Kreisen der Tories macht man sich mit dem Gedanken vertraut, daß im Juli nach der Annahme des Homerule-Gesetzes Neuwahlen stattfinden werden.

Eine konservative Anfrage wegen der irischen Offiziersaustritte.

Die Entlassungsgesuche der Offiziere, die sich weigerten, gegen Ulster zu kämpfen und ihre Wiederaufnahme in die Armee bildeten den Gegenstand einer Anfrage der Konservativen im Unterhause. Bonar Law fragte, unter welchen Bedingungen die Offiziere der irischen Regimenter auf ihre Posten zurückgekehrt seien. Der Ministerpräsident Asquith entgegnete ihm, daß den Offizieren klargemacht worden sei, worin ihre Pflicht bestünde, worauf sie erklärten, daß sie ihre Pflicht tun würden. Balfour wies darauf auf den Fall des Generals Gough hin, der seinen Abschied eingereicht habe, da er nicht gegen Ulster kämpfen wolle. Er sei aber trotzdem wieder auf seinen Posten zurückberufen worden, obwohl er immer noch erklärt habe, daß er nicht gegen Ulster marschieren würde. Dieser Fall zeige deutlich, daß die Regierung in der Frage einen Mißerfolg zu verzeichnen habe und daß der Versuch, die Offiziere zu zwingen, fehlgeschlagen sei.

Die Homerulefrage.

Wie am Montag spät abends gemeldet wurde, hat der Brigadegeneral Gough seine Demission, die er am letzten Freitag eingereicht hatte, zurückgezogen und sich bereit erklärt, das Kommando der Kavallerie-Brigade in Curragh zu übernehmen. Man erklärt neuerdings, daß eine große Aufregung im militärischen Lager von Aldershot herrsche, wo 75 Prozent der Offiziere ihre Absicht kundgegeben haben, gegen die Ulsterleute nicht vorzugehen, selbst wenn das Kriegsministerium die strengsten Befehle hierzu erteilen sollte. Außerdem hat die Unionistenpartei die Absicht, eine Nationalversammlung für diejenigen Offiziere zu veranstalten, die vom Kriegsministerium gezwungen werden würden, ihre Demission wegen der Haltung in der Ulsterfrage zu geben.

76. Kreisturntag des Kreises Mittelrhein.

Bingen, 22. März.

Zu erster Beratung für das Wohl der deutschen Turnvereine hatten sich heute etwa 500 Turner des großen Mittelrheinkreises in der deutschen Turnerschaft versammelt. Vertreten waren etwa 300 Vereine dieses großen Kreises, dessen Grenzen sich von Aachen bis Trier und von Koblenz bis nach Saarbrücken erstrecken. Schon gestern Abend hatte sich der Kreisausschuß hier versammelt, um alle die Punkte der Tagesordnung durchzusprechen und zu ihnen Stellung zu nehmen. Nachdem am heutigen Morgen eine größere Anzahl Turner sich der Sehenswürdigkeiten von Bingen betrachtet hatte, waren auch die anderen Vertreter

eingetroffen und die Tagung konnte ihren Anfang nehmen. Sie wurde vom Vorsitzenden des Kreises Schulrat Schmitt Darmstadt eröffnet und geleitet. Er begrüßte die erschienenen Vertreter, besonders aber den als Vertreter der Regierung amfenden Kreisrat des Kreises Bingen, Geheimrat Dr. Steeg-Bingen und den als Vertreter der Stadt erschienenen Bürgermeister Reff-Bingen. Geheimrat Steeg-Bingen gab in seiner Begrüßungsansprache der Freude Ausdruck, daß so viele Vertreter der edlen Turnkunst hier am Rhein versammelt sind. Die Turnvereine hätten immer nur das Wohl des Vaterlandes im Auge gehabt. Sie würden ständig an der Jugendpflege mitarbeiten. Noch mehr wie bisher würde sich daher auch die deutsche Jugend den Turnvereinen anschließen. Zum Schluß sprach er den Wunsch



aus, daß die Vertreter nur angenehme Stunden hier verbringen möchten. Bürgermeister Neß begrüßte die Anwesenden im Namen der Stadt und schloß mit einem „Gut Heil“ auf die deutsche Turnerschaft. Im Namen des Turnvereins Bingen gegr. 1846 wurden die anwesenden Vertreter vom 1. Vorsitzenden, Stadtverordneten Schurges-Bingen begrüßt. Schulrat Schmud dankte allen für die Begrüßungsworte und gedachte nach einigen geschäftlichen Mitteilungen der Toten des Jahres, unter anderen auch des Ehrenmitgliedes Adam Josef Rade in Bingen. Hierauf wurde die Aufnahme neuer Vereine veröffentlicht. Der in Hessen entstandene Lehrturnverein wurde als loser Verband in den Kreis aufgenommen. Dem Vereine wurden Vertreter im Kreisaußschuß und bei den Ganturnwarten zugebilligt. Der Jahresbericht zeigte, daß die Turnsache immer mehr Freunde gewinnt, so hatte der Kreis im letzten Jahre allein eine Zunahme von 2285 Böglingen zu verzeichnen, wobei freilich die Zunahme in erster Linie auf die Städte mit weniger als 10 000 Einwohner entfiel. Nach wie vor muß gerade die Arbeit zur Gewinnung von Böglingen die Wichtigste bleiben. Als sehr wesentlich sei auch das Kinderturn zu betrachten. Im letzten Jahre wurde in 74 Vereinen, mehr als im Vorjahre, das Kinderturn ausgeführt. In diesen Vereinen turnten 2250 Knaben und 878 Mädchen mehr als im Vorjahre. Schulrat Schmud führte aus, daß die Turner mit berechtigtem Stolz auf das verfloßene Jahr zurückblicken können. In Leipzig haben die Turner es gezeigt, daß sie 100 000 auf die Tribünen locken können, daß sie aber auch 17 000 Turner auf den Platz zum Turnen stellen können. Mit Tausenden müssen die Turner in die Kampfbahn des Stadions in Berlin einrücken, umsomehr als es noch keinem Volk der Erde gelungen sei, 45 000 Mann zu einer bestimmten Zeit laufen zu lassen, wie es die Turnerschaft zur Einweihung des Völkerschlachtdenkmal ausgeführt habe. Beschlossen wurde, verschiedene Begrüßungsbesuche abzusenden, so u. a. eins an den greisen Führer der Turnerschaft, Dr. Goez in Leipzig. Der Kassenbericht schließt mit einer Einnahme von 19 601 Mark, mit einer Ausgabe von 15 858 Mark und mit einem Reinertrag von 3742 M. ab. Im Namen der Rechnungsprüfer sprach der 2. Sprecher des Turnvereins Bingen gegr. 1846, O. F. er dem Kreisgeschäftsführer den Dank für die Leitung der Kasse aus und stellte den Antrag auf Entlastung, dem auch entsprochen wurde. Beschlossen wurde, vom Ueberfluß der Rothermelstiftung zuzuwenden und 1000 Mark für allgemeine Unterstützungen bei Unfällen bereitzustellen. Den wichtigsten Punkt der Tagesordnung bildete die Frage der Gründung einer Kreis-Unfallversicherung, die vom Kreisaußschuß beantragt wurde. Nach längerer, lebhafter Aussprache wurde die Gründung einer Kreisunfallkasse beschloffen. Die Ausarbeitung der Satzungen wurde dem dafür bestimmten Ausschuß überlassen, doch muß die Kasse mit dem 1. Januar 1915 in Kraft treten. Abgelehnt wurden die Anträge des Gaues Südbraunau, nach denen in den Jahren des Kreisturnfestes die Ganturnfeste ausfallen sollen und beim Kreisturnfest von einer Festhalle abgesehen werden soll. Das Verhältnis der Turnerschaft zu anderen Verbänden der Jugendpflege und den Sportverbänden wurde vom Schulrat Schmud beleuchtet. Dieser führte dabei aus, daß die Turnerschaft jetzt überall sich den Platz erobern, der ihr nach ihrer Größe gebühre. Beschlossen wurde am 16. August ds. Js. in Frankfurt a. M. ein Kreisspielfest, verbunden mit Mannschaftskämpfen und Wettturnen in vollstündlichen Übungen zu veranstalten. Ferner bei Gelegenheit des Schwimmertages am 3. Mai in Wiesbaden Wettkämpfe zu veranstalten. Mit 183 gegen 141 Stimmen wurde der Antrag des Rinzig-Gaues und des Turnvereins Schlüchtern, nach welchem ein Volksturnfest am Aisbrunnen bei Schlüchtern für den 9. Kreis eingeführt werden sollte, abgelehnt. Dabei wurde ausgeführt, daß im Mittelrheintreis schon genug vollstündliche Vergnügungen vorhanden seien. Dem Antrage des Gaues Offenbach-Hanau entsprechend wurde beschloffen, beim Deutschen Turntag den Antrag zu stellen, daß die Wettsechter und Wetschwimmer bei den deutschen Turnfesten ebenfalls Urkunde und Kranz erhalten sollen. Die vom Kreisaußschuß für den im Jahre 1915 in Bremen stattfindenden deutschen Turntag vorgeschlagenen Abgeordneten und deren Vertreter wurden

einstimmig gewählt. Hierauf wurde die Versammlung mit einem „Gut Heil“ auf die Turnerei und dem Liede „O Deutschland hoch in Ehren“ geschlossen. Den Beschluß des Kreisturntages bildete ein gemeinsames Mittagessen der Vertreter und ein sich daran anschließender Rundgang durch Bingen.

Aus Westdeutschland.

— Frankfurt a. M., 24. März. Die Entmündigung der Gräfin Petronella Storzewski ist Dienstag früh vom Oberlandesgericht Frankfurt a. M. aufgehoben worden. Die Gräfin war 1907 vom Amtsgericht Weiburg entmündigt worden. Ihre Anfechtungsklage wurde vom Landgericht Limburg und vom Oberlandesgericht Frankfurt abgewiesen. Das Reichsgericht hat das Urteil aufgehoben und die Sache an das Oberlandesgericht Frankfurt zurückverwiesen. Das Oberlandesgericht hat nun die Entmündigung aufgehoben und die Kosten der Staatskasse auferlegt. Das Urteil stützt sich auf ein Gutachten des Medizinalrates Dr. Noth, der erklärte, daß die Gräfin hysterisch, aber nicht geisteskrank sei. Die Gräfin hat vor einiger Zeit den Reichsgrafen von Redlich geheiratet.

— Trier, 24. März. Im luxemburgischen Dorfe Arsdorf fand ein Arbeiter beim Feldumgraben in einem Maulwurfsbühl einige Goldstücke alter Prägung. Er grub weiter und stieß auf einen zerbrochenen irdischen Topf, in dem sich ungefähr 1200 Gold- und Silbermünzen befanden. Die meisten Münzen stammen aus der Zeit Philipps von Burgund. Unter den Goldstücken sind einige von sehr großem Wert, so daß nach dem Urteil der Sachverständigen der Arbeiter plötzlich ein reicher Mann geworden ist.

— Koblenz, 23. März. Die Strafkammer verhandelte wegen fahrlässiger Tötung gegen den Kaufmann Majewski, der am Pfingstmontag vorigen Jahres bei Gelegenheit des Prinz-Heinrich-Fluges hier in der Poststraße mit seinem Kraftwagen einen neun Jahre alten Knaben überfahren hatte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Vergehens gegen das Automobilgesetz durch zu schnelles Fahren zu 100 Mark Geldstrafe. Von der Auflage der fahrlässigen Tötung wurde der Angeklagte, der schon dreimal wegen Liebertretung des Automobilgesetzes verurteilt ist, freigesprochen, weil angenommen wurde, daß das Unglück auch bei zureichender Fahrgeschwindigkeit eingetreten wäre. Der Staatsanwalt hatte acht Monate Gefängnis beantragt.

— Braubach a. Rh., 24. März. Auf der Marksburg bei Braubach a. Rh. ist seit einigen Wochen ein Neubureau eingerichtet worden, in dem nach den Entwürfen des Architekten Bodo Ebhardt die letzten Arbeiten vorbereitet werden, welche an der durchgreifenden technischen und künstlerischen Sicherung der Burg bisher noch unerledigt geblieben waren. Die Arbeiten sollen im Laufe des Sommers so gefördert werden, daß bis zum Herbst alles Wesentliche ausgeführt ist. Geplant ist u. a. auch die Einrichtung mittelalterlicher Burggärten, wie sie uns so reichvoll durch zahlreiche alte Miniaturen und Zeichnungen, sowie durch die frühesten gotischen Holzschnitzereien im Bilde erhalten geblieben sind.

— Dövenich (Bezirk Köln), 24. März. In der Nacht von Samstag auf Sonntag geriet der Bureaugeselle Wagner mit seinem 19-jährigen Sohn in Streit, in dessen Verlauf er ihm durch einen Revolvererschuß eine tödliche Wunde beibrachte. Der Verletzte wurde sofort in das Dreifaltigkeitshospital in Köln-Braunsfeld gebracht, wo er kurz nach seiner Einlieferung gestorben ist. Der Vater wurde verhaftet und in das Kölner Gefängnis gebracht. Ueber die Ursache des Streites war bisher nichts zu erfahren.

— München-Glabach, 24. März. Am Montag ist hier in Anwesenheit des Oberpräsidenten Freiherrn v. Rheinbaben die neue städtische Festhalle eingeweiht worden. Der Bau enthält neben anderen Räumen den größten Turnsaal Deutschlands.

— Essen, 24. März. In der Montagnacht kam es zu einer schweren Messerfehde in einem Lokal in Bruchhausen. Acht italienische Arbeiter wollten in eine geschlossene Gesellschaft eindringen, wurden jedoch zurückgewiesen. Um Streitigkeiten zu verhindern, schloß man die Tür des Saales. Die Italiener aber erbrachen diese mit Gewalt und stachen blindlings mit ihren Messern um sich. Der Kellner Schuster er-

hielt einen Stich in den Unterleib und war sofort tot, der Bergmann Rotto erlag später seinen Verletzungen, ein dritter Festteilnehmer wurde lebensgefährlich verletzt. Der Italiener Secani drang mit seinem Messer auf einen Wachmeister ein, wurde aber von diesem durch einen Säbelhieb lahmgelegt gemacht. Es gelang, drei der Italiener zu verhaften, die übrigen entflohen, sind aber erkannt.

Sport und Verkehr.

X Gepanzerte Flugzeuge. Nach Angaben französischer Zeitungen sollen künftighin alle französischen Militärflugzeuge, außer den Schulmaschinen, gepanzert werden, um sie gegen feindliches Feuer zu sichern. Es sollen in Zukunft folgende Arten unterschieden werden: 1. Gepanzerte Eindecker für die Nahauflärung der Artillerie und Kavallerie, Mindestgeschwindigkeit 120 Kilometer in der Stunde; 2. gepanzerte Doppeldecker für Aufklärungsflüge des Großen Generalstabes auf große Entfernungen; Mindestgeschwindigkeit 100 Kilometer in der Stunde; 3. gepanzerte Doppeldecker, die mit Maschinengewehren usw. ausgerüstet werden sollen, und die die Aufgabe haben, feindliche Flugzeuge und Luftschiffe zu zerstören; 4. gepanzerte Flugzeuge mit mehreren Sitzen für besondere Aufträge.

X 18 Millionen Mark für die englische Marine. Am 18. März brachte der englische Marineminister Winston Churchill im Unterhause die neuen Flottenentwürfe für das Etatjahr 1914-15 vor. Für das nächste Jahr ist eine Summe von 900 000 Pfund Sterling (18 Millionen Mark) vorgesehen. In den Debatten kam der Marineminister auf das Flugwesen zu sprechen, und er gab eine Aufstellung über den Bestand an Flugzeugen in der Marine, nach der vorhanden wären: 43 Landflugzeuge, 62 Wasserflugzeuge, 120 reguläre Flugzeugführer, 7 Stationen längs der Küste, 2 Stationen im Innern. Die englische Marine besäße ferner, die Neubauten eingeschlossen, eine Flotte von 15 Luftschiffen. Als dies angekündigt wurde, versprach er, während der kommenden Session ein Gesetzentwurf von sechs Luftschiffen um das Parlament gebäude treffen zu lassen. Das Wasserflugzeug, so bemerkte der Minister, habe eine große Zukunft, und in diesem Zweige der Luftfahrt befände sich England an der Spitze aller Staaten.

X Flug über Sibirien. Der von dem französischen Piloten Jannoir geplante Flug von Petersburg nach Wladiwostok wurde auf Juli bzw. August verschoben, weil sich die Monate in Mittelsibirien meteorologisch am besten für den Flug eignen. Der Aeroklub wandte sich an verschiedene sibirische Regierungen- und Kommunalinstitutionen mit dem Ersuchen, dem Flieger in jeder Weise behilflich zu sein.

Aus Stadt und Land.

** Selbstmord einer erblindeten Greisin. In Berlin stürzte sich in der Friedrichsbergerstraße 25 in der Nacht zum Dienstag die 82 Jahre alte erblindete Frau Emilie Hertel aus einem Fenster des dritten Stocks auf den Hof hinab. Sie blieb mit einem schweren Schädelbruch liegen und starb wenige Minuten später. Die alte Frau war schon seit fünf Jahren völlig erblindet und wurde zur Verzweiflung getrieben, da sich bei ihr vor einigen Wochen auch noch ein schwerer Asthmaleiden eingestellt hatte. Ihr 87 Jahre alter schwerkranker Mann hatte von der Tat nichts bemerkt, da er schlief.

** Die Erpressungsklage der Prinzessin von Thurn und Taxis. Vor einem Monat etwa hat die in London lebende Prinzessin von Thurn und Taxis gegen einen gewissen Maur eine Erpressungsklage angehängt, die wegen mangelnder Beweise zurückgewiesen wurde. Bei der Verhandlung spielte ein Bernhard Brims eine außerordentlich wichtige Rolle. Er wurde in dem Urteil verurteilt, als er vom Hauptpostamt einen Brief abholte. Auf Anraten ihres Rechtsanwalts hatte die Prinzessin ihn abgehandelt. Vor der Polizei erklärte Brims, im Auftrage Maur's gehandelt zu haben. Die Angelegenheit ist nun zur weiteren Verfolgung dem Staatsanwalt übergeben worden. Die Untersuchung hat zur Verhaftung des ehemaligen Belastungszeugen Brims geführt, da er nach Ansicht der Polizei der eigentliche Erpresser ist. Die Verhandlung wird demnächst abermals vor dem Westminster-Polizeigericht — diesmal mit der Person Brims als Angeklagten — geführt werden.

** Selbstmord in religiösem Wahnsinn. Auf schreckliche Weise hat der 35 Jahre alte Bankbeamte Der-

Der Erbe eines Thrones.

Novelle von Hermann Uhde.

131 (Nachdruck verboten.) „Es wird Ihr erster Enkel sein, hohe Frau. Auch er wird einst König werden. Allein die Balois werden nur unter einer schrecklichen Bedingung gerächt werden: dies Kind muß noch am Tage seiner Geburt verschwinden.“

„Was soll das heißen?“ „Nichts anderes, als was ich sage, gnädige Frau. Dies Kind muß noch am Tage seiner Geburt verschwinden, und die Balois werden neu erblickt oder doch gerächt sein!“

Tonina entfernte sich auf ein Zeichen Katharins, die sich mit den Worten zu ihr wendete: „Sie haben recht, auf solche Kunststücke muß man nichts geben, das Weib ist wahnwichtig!“

Und nun, meine Herren, bedenken Sie wohl: König Karl starb in einem Maimonat (30. Mai 1574), der Kardinal wurde König — von unseres Vaters, des Generalleutnants des Staates und der Krone Frankreich, wie er sich nennt, Mayenne Gnaden, und trägt die Krone noch. Franz der Zweite starb infolge eines unglücklichen Zufalls auf der Jagd nach einjähriger kurzer Regentschaft, Karl der Neunte unterlag einer Krankheit, Heinrich der Dritte fiel von Mörterns Hand die Balois sind ausgestorben. — Was halten Sie von den Weissagungen der alten Tonina? Würden auch Sie nicht ein klein wenig an gutes Glück glauben, wenn Sie es Ihnen vorausgesagt hätte?“

Ein fröhliches Gelächter war die Antwort hierauf, und die ganze Gesellschaft war durch die launig vorgetragene Erzählung des Mannes mit dem roten Mantel aufs heiterste gestimmt. Juchzend schwuren alle, ihrem Führer zu folgen bis in den Tod oder mit ihm zu fallen oder zu fliehen.

Während dieses Ausrufes verhielt sich Frau Guillemette und ihre Gäste ganz ruhig; still und aufmerksam saßen sie alle in einem Winkel des Saales. Der Hauptmann La Ramee schien in düsteren Sinnen versenkt. Das Kind des schwarzen Hauses wurde nicht müde, all die schönen und stattlichen Männer zu betrachten, deren Waffen augenscheinlich nicht müßig

in der Kistkammer geblieben hätten. Zu dem Manne im roten Mantel, den es wieder und wieder betrachtete, fühlte es sich mit ganzem Herzen hingezogen. Jakob von Campdarine ließ sich auch nicht das kleinste Wort von der an der Tafel geführten Unterhaltung entgehen und murmelte nur bisweilen still für sich: „Ja, es gibt eine Vorhersage, das offenbart sich mir heute zum zweiten Male.“

„Mein guter Mann“, redete jetzt der Rotmantel den Gastwirt an, „weißt du, daß alles, was du uns da vorgetragen hast, ausgezeichnet ist?“ „Es ist nicht anders als immer, mein gnädiger Herr“, antwortete der Wirt zu den „Drei Kronen“ mit bescheidenem Stolz, „und bei einem Gast, wie Eure Hoheit, tut man gern, was man kann.“

„Nun, es wird nicht oft vorkommen, daß du so vornehme Herren unter deinem Dache siehst!“

„Bisweilen doch!“

„Doch! — Kennst du die Namen dieser edlen Ritter?“

„Wer hätte sie mir nennen sollen?“ „So will ich es jetzt tun. Merke wohl auf und behalte sie alle fest im Gedächtnis, denn ihre Träger sind die edelsten und besten Leute in ganz Frankreich.“

„Meister Denis lauschte mit angehaltenem Atem. „Zu meiner Rechten siehst du Seine Erlaucht, den Fürsten von Pleffis-Marly, Philipp von Moray, Gesandter des Königs von Frankreich.“

„Ein Gesandter!“

„Zu meiner Linken erblickst du den Marquis von Rosny, Maximilian von Bethune, Schatzmeister des Königs.“

„Ein Schatzmeister!“

„Dieser Herr ist Thomas von Clermont, Graf von Saint Georges und Fürst von Delain in der Franche-Comte!“

„Himmel, ein Fürst!“

„Hier Baron Honorat von Beaubilliers, Graf von Saint-Aignan, Oberstallmeister des Königs, der väterliche Graf Kaspar von Schomberg, Graf von Romboillet, Theodor Agrippa von Aubigne, Graf von Aubigne, Fürst von Saint-Maur, Generalfeldmarschall des Königs, Olvy, Herr von Bic, Herr von

Humieres, Sarlu, Saint-Tronquet, Neubville, Biron, der edle Crillon und Jakob von Caumont, Marquis von Force, Graf von Castellau, Oberkammerherr des Königs. — Nun, mein lieber Mann, was sagst du nun?“

„Ich sage, daß der gnädige Herr eins vergessen haben.“

„Und das wäre?“

„Den eigenen Namen zu nennen.“

„Ja? — Je nun, ich bin ein armer Schelm von Edelmann, mit durchlöcherter Wamme und abgetragenerm Hut.“

„Aber der Name!“

„Ich bin der Herr von Saint-Denis!“

„Bist du, das ist mein Schutzheiliger! Nun, Sie machen mir alle Ehre!“

„Wie das, guter Mann?“

„Ich meine, weil Sie ein offenes, ehrliches Gesicht haben, sind Sie gewiß ein wackerer Mensch.“

„Dieser würdige Gastwirt prellt uns sicher ein wenig, Rosny“, sagte der Mann im roten Mantel leise zu dem Schatzmeister.

„Warum meinen Sie das, gnädiger Herr?“

„Er sagt uns Schmeicheleien!“

„Aubigne, der diese Worte aufgefangen hatte, rief heiter: „Sie sind der entzückendste Mensch der Erde, hoher Herr!“

„Fängst du auch an, mir Schmeicheleien zu sagen!“

„Bon jetzt an stumm wie das Grab!“ lautete die Antwort.

Franz von La Ramee hatte den Vorsitzenden der Tafelrunde immerfort ansehen müssen. Jetzt erhob sich dieser und sagte:

„Es lebe das Gasthaus von Vivonne, es möge wachsen und gedeihen! Nehmt meinen Dank, Meister Wirt. Euer Wein war ausgezeichnet. Rosny, bezahle diesem wackeren Manne die Reche. Vergiß, daß der Herr von Saint-Denis arm ist, und bezahle, nach er es nicht wäre. Vorwärts, meine Herren, nach der Normandie! Vielleicht haben unsere Feinde Lust, Mache für Arques zu nehmen; es soll an uns nicht fehlen!“

(Fortsetzung folgt.)

...mann Sch. aus der Schützenstraße in Steglitz seinem Leben ein gewaltiges Ziel gesetzt. Es zeigte sich ihm, der sich bei dem nervenkranken Mann in den letzten Tagen ganz besonders bemerkbar machte. Am Montag legte Sch. die Bibel auf den Tisch, schlug sie auf, las das Kapitel auf, das vom Leiden Christi handelt und setzte sich auf einen Stuhl, um sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchzuschneiden. Als die Tat entdeckt wurde, lag der Lebensmüde tot in einer großen Blutlache am Fußboden.

Bodenentdeckung. Eine bedeutende Entdeckung hat in der Nähe des Denkmals stattgefunden, indem ein Arbeiter eines ehemaligen Bergwerks einsteuerte, weil er eine Leiche gefunden hatte.

Uebertriebene Meldung. Die Meldung polnischer Blätter, daß in Myslowitz und Odersberg 10 000 polnische Einwanderer von der preussischen Behörde zurückgekehrt seien, da in Deutschland alle Arbeitsplätze schon besetzt sind, ist eine arge Ueberreibung und Entstellung der Tatsache. Richtig ist allerdings, daß eine kleine Anzahl polnischer Arbeiter — es mag etwa ein halbes Dutzend um 100 handeln — keine Arbeit erhalten und in die Heimat zurückgekehrt sind. Die übrigen Arbeiter sind, die Hauptstellen besetzt, und die übrigen Arbeiter sind, die noch frei sind, betreffen Arbeiterbetriebe, die erst in einigen Wochen ihre Arbeiter einstellen.

Die Leiche des Stuttgarter Literaturhistorikers. Dr. Otto Harnad, der seit vier Wochen spurlos verschwunden war, ist am Montag im Neckar aufgefunden worden. Die Leiche war am Gitter eines Friedhofes in der Nähe des Städtchens Beltingen hingelassen worden und konnte nur mit vieler Mühe dort geborgen werden; sie wurde dann zunächst in die Leichenhalle des Friedhofs von Beltingen gebracht. Seinerzeit hatte Professor Harnad seine Wohnung in Stuttgart verlassen und noch am gleichen Tag seiner Frau einen Brief geschrieben, in dem er um Hilfe bat, er werde eine kleine Reise machen, um sich einige Zeit ungestört seiner Arbeit widmen zu können. Sobald er einen geeigneten Ort gefunden hätte, werde er seine Angehörigen benachrichtigen. Als nach zehn Tagen keine Nachricht kam, wurde die Leiche von ihm eingelaufen war, wandte sich die besorgte Frau an die Polizei in einem Aufseufzer an. Bei Professor Harnad hatten sich vor einiger Zeit vor seinem Verschwinden die Gerüchte, der man zunächst eine besondere Bedeutung beimaß, Man hoffte nach seiner Abreise, er werde irgendwo im Auslande aufhalten und nach einer gewissen Zeit seines Besuchs ein Lebenszeichen von sich geben. Es scheint aber, daß der Vermisste gleich nach seinem Weggang aus Stuttgart den Tod in den Fluten des Neckars gefunden und gefunden hat.

Eine Muttermörderin. Der vorbestrafte 20-jährige Arbeiter Dietrich, der kürzlich aus dem Gefängnis entlassen war, stahl am Sonntag seinen Eltern Schmuckstücke. Für deren Wiederbeschaffung wurde die Polizei in Anspruch genommen. Während Dietrich, verkleidet als Schaffner, seine Mutter heimlich, seine Schwägerin und seinen jüngeren Bruder in die Scheune führte, wurde von der Polizei durch Säbelhiebe durchdrungen gemacht und verhaftet.

Eine Millionenerbin verschwunden. Einer Meldung aus Großwardein (Ungarn) zufolge ist die Millionerin Gräfin, die vor kurzem den verstorbenen Millionär Edmund von Vesty beerbte, nirgends zu finden. Dieser Tage verbreitete sich das Gerücht, daß sie wegen Verschwendung unter Kuratel gestellt werden sollte. Es begann deshalb ein wahrer Jagd nach ihr. Gräfin, die in wenigen Tagen die Klagen der Gräfin nicht zugeht, werden nunmehr der Gräfin als Kurator bestellt, der nach dem Aufenthaltsort der Gräfin ausfindig machen soll.

30 000 Francs für Privatbriefe Caillaux' an die zweite Frau. Im Verlauf der Untersuchung am Montag wurde noch die Prinzessin d'Estimadeur Caillaux, die eine intime Freundin von Frau Caillaux, soll dieser mitgeteilt haben, daß Calmette die Privatbriefe zu veröffentlichen, die an die Prinzessin waren. Der Zeuge Delara sagt aus, daß die Prinzessin d'Estimadeur bei einem Dejeuner der Gräfin von Monaco, die in Paris lebt und sehr wohlhabend ist, als Zeugin vernommen werden soll. Er angeboten für die Veröffentlichung von Privatbriefen, die

Caillaux an seine jetzige Frau vor ihrer Verheiratung geschrieben habe.

Roosevelt nicht gefährdet. Nach einem Telegramm eines der Teilnehmer an der Roosevelt-Expedition im Innern Brasiliens soll der Expedition durch ein Flußabenteuer große Gefahr drohen. Ein neueres Kabeltelegramm nach New York aus Santarem besagt aber, daß Roosevelt und seine Gefährten in keiner Gefahr geschwebt hätten. Es handle sich um eine andere Abteilung der wissenschaftlichen Expedition, die eine Zeitlang gefährdet gewesen sei; sie habe ihre Boote verloren, jedoch seien Menschenverluste erfreulicherweise nicht zu verzeichnen.

Sturm und Ueberschwemmungen haben am Montag im Süden Frankreichs starke Verwüstungen angerichtet. Durch Austritt des Aboufflusses sind die Fluren in weitem Umfange überschwemmt, so daß an eine Bestellung der Felder für diesen Sommer nicht zu denken ist. Mehrere zum Hafen von Orient gehörige Fischerboote sind untergegangen. Ein Matrose wurde tot angeschwemmt. Die aus sechs Personen bestehende Besatzung eines großen Fischerbootes ertrank.

Eine weitere Schreckenstat auf den Neuen Hebriden. Abwärts wird eine Untat der Kannibalen von den Neuen Hebriden gemeldet. Drei Mann der Besatzung des französischen Schoners „Guadeloup“ sollen von den Eingeborenen der Insel Maillaba gefangen genommen und aufgefressen worden sein. Eine Bestätigung dieser Meldung ist bisher nicht eingetroffen.

Scherz und Ernst.

Das neue deutsche Kriegsluftschiff. Der Zeppelin „Schütte-Lanz II“, das neueste deutsche Kriegsluftschiff, hat seinen Probebetrieb in hervorragender Weise erledigt. Die Leitung der größeren Probefahrt lag in den Händen des Professors Schütte. An Bord befanden sich mit der Militärkommission 26 Mann Besatzung. Das neue Luftschiff hat eine Länge von 144 Metern bei einem größten Durchmesser von 18,4 Metern. Es faßt 24 000 Kubikmeter Gas. Außer der Führergondel hat das Luftschiff 4 Maschinengondeln. Es wird von 4 Luftschrauben angetrieben. Die 4 Motoren verfügen über 740 PS. Der Aufstieg ist in das Innere des Schiffes verlegt. Jede Gondel ist durch eine Treppe mit dem Aufstieg verbunden. Die erzielte Geschwindigkeit betrug 24 Sekundenmeter. Es wurde durchschnittlich in einer Höhe von 450—500 Metern gefahren. Die Farbe des Luftschiffes ist silberhell. Der an Stelle des im vorigen Sommer bei Schneidemühl verunglückten Luftschiffes neuverbaute „Schütte-Lanz II“ ist mit seinem Nauminhalt von nahezu 24 000 Kubikmeter das bisher größte Luftschiff der deutschen Seeresverwaltung. Das bisher umfangreichste Luftschiff, der neue „J. 7“, der gleichfalls größer ist als seine Vorgänger, wird vom „Schütte-Lanz II“ um rund 1000 Kubikmeter übertroffen.

Die Äquinoxtialstürme, die Stürme, die regelmäßig zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche unseren Erdball umtoben, haben in diesem Jahre frühzeitig und mit ungeheurer Wucht eingesetzt. Die Nachrichten über die Verheerungen, die sie angerichtet haben, lauten geradezu grausenregend. Mit solchen und ähnlichen sensationellen Nachrichten wird unsere Zeitung auf Grund erstklassiger Verbindungen aufs vorzüglichste bedient, und so können wir stets sie zuerst und mit zuverlässiger Ausführlichkeit unseren Lesern mitteilen. Wer Wert darauf legt, prompt und zuverlässig von seiner Zeitung bedient zu werden, der abonniere jetzt bei der Post, bei unseren Voten oder bei der Geschäftsstelle für das mit dem 1. April beginnende Quartal.

Das zerlegbare Hotel von Durazzo. Durazzo nimmt immer mehr die Mäuren einer Weltstadt an. Nicht nur richtige Kinos gibt es jetzt schon in Albanien, Hauptstadt, nein, ein großes Hotel wird demnächst dort errichtet werden, sogar ein zerlegbares — für alle Fälle. Das zerlegbare Adria-Hotel, welches das österreichische Arbeitsministerium in der Adria-Ausstellung als Musterthyl für dalmatische Hotelbauten errichtet hatte, wurde für Durazzo erworben und wird dort auf einem Bauplatz von 7000 Quadratmetern gleichzeitig mit mehreren kleineren barockenartigen Häusern aufgestellt. Die Typen zerlegbarer Häuser wurde deshalb gewählt, um diese im Falle einer Verlegung der albanischen Residenz nach einer andern Stadt transportieren zu können.

— Eine Hauptstadt, in der es keine Tinte gibt. Besser als durch langatmige Beschreibungen wird Durazzo, die Hauptstadt des jungen Fürstentums Albanien, durch folgende, sicher verbürgte Geschichte gekennzeichnet, die eine bulgarische Zeitung mitteilt. Ihr albanischer Korrespondent schreibt aus Durazzo seinen ersten Bericht, und zu diesem Bericht schrieb er dem Herausgeber einen höflichen Brief, in dem er um Entschuldigung dafür bat, daß der Bericht mit Bleistift geschrieben sei. „Ich muß mit Bleistift schreiben“, so lautet die Erklärung hierfür, „weil ich in dem Hotel, wo ich wohne und täglich 24 Mark bezahle, keine Tinte bekommen kann. Der Wirt, der augenscheinlich auf den guten Ruf seines Hotels sehr bedacht ist, versichert, er habe wohl eine Flasche Tinte gehabt, diese sei aber ausgelassen, und es sei ihm nicht möglich gewesen, in Durazzo neue Tinte aufzutreiben.“ Man ist fast versucht, das alte Wort Liebig's, nach dem die Seife der beste Gradmesser der Kultur ist, dahin abzuwandeln, daß man die Tinte als solchen anspricht!

Markthbericht.

Frankfurter Schlachtviehmarkt. (23. März 1914.)

Preis für 1 Zentner	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Ochsen:		
Vollfleischige, ausgewaschene, höchsten Schlachtwertes, höchstens 7 Jahre alt	47—53	85—90
Junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene	44—47	80—85
Mäßig genährte junge, gut genährte ältere	40—43	74—79
Bullen:		
Vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwertes	43—46	71—75
Vollfleischige, jüngere	39—42	67—72
Färse und Kühe:		
Vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtwertes	46—50	83—89
Vollfleischige, ausgewaschene Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	42—45	78—81
Ältere ausgewaschene Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Färse	36—40	67—74
Mäßig genährte Kühe und Färse	31—37	62—74
Kälber:		
Doppellender, feinste Rast	62—64	103—107
Feinste Rastkälber	56—60	96—102
Mittlere Rast- und beste Saugkälber	—	—
Schafe:		
Rastlamm und Rastschaf	41—42	90—92
Geringe Rastlamm und Schaf	—	—
Schweine:		
Vollfleischige bis zu 2 Zentner Lebendgewicht	48—51	62—64
Vollfleischige über 2 Zentner Lebendgewicht	48—51	62—64

Getreide und Raps.

Die Preise verstehen sich für 100 Ko. marktfähige Ware.

März, 20. März 1914.	
Weizen	20.00—20.80
Roggen	16.25—16.75
Gerste	16.50—17.50
Hafer	17.00—17.75
Rais	—
Raps	—

Kartoffeln.

Frankfurt a. M., 23. März 1914.	
in Waggonladung	4.00—4.50
im Detailverkauf	5.50

Heu und Stroh.

Frankfurt a. M., 19. März 1914.	
Heu	2.80—3.20
Stroh	—

Verantwortlich: Adam Etienne, Deitrich.

A. Platz
Wiesbaden
Dottheimerstrasse 20
Telephon 2921.

Ofen, Herd, Wand- u. Boden-Platten, Kachelöfen u. Kamine mit Dauerbrand-Einsatz,
hygienisch einwandfreie Zimmerheizung.
Einrichtungen vorhandener Kachelöfen nach neuen Systemen.
— Alle Reparaturen! —
Besuche und Vorschläge kostenlos!

Graubenblut.

Eine Erzählung von der Waise von Hans Raueiser.
(Nachdruck verboten.)

Ja, ja! Seine Kinder!

Den alten Gudel überkam eine behagliche Zufriedenheit, wenn er an die dachte. Er hatte sie alle gerne und sie waren ihm auch manchmal ein bißchen rauch und unruhig, aber das duldete eben keine langen Worte. —

In der Küche die Koni sang zwischen ihrer Arbeit immer als Ersatz für die draußen in den Gärten mehr und mehr verschwindenden kleinen Sänger:

Die Vögel tun singen,
Die Bäuerle tun blüh'n,
Das Bäcklein tut springen
Wie Silber dahin. —

Die Sonne sie schimmert
So goldig und schön,
Gar wonnig sie schimmert
In Tälern, auf Höhen. —

Sie scheint in ein Häusle
Von Reben umweht,
Darinnen ein Mäusle
Ein blühlaubres geht.

Ich kenn selbst Mäusle
In dem Häusle so gut,
Und ich weiß wie das tut.

Die Koni zog ein ganz sonderbares Gesicht, als sie das kleine Liedchen gesungen hatte. Zwischen ihrer Arbeit in der Küche schaute sie nach einem Mund, der in ihrem Schaffen. Der Bronzeton ihres Gesichtes war etwas dunkler, leuchtender geworden. Sie presste die Hände an die stürmisch wogende Brust. Dann war's vorbei und

sie schaffte enger denn zuvor. Wenn die Brüder aus dem Winger kamen, sollte doch das Essen auf dem Tische stehen.

Mit jedem Tage wurde der Duft, der aus den blühenden Weinstöcken kam, stärker, und die Sonne selbst lachte vor lauter Lust. Sie und da ging sie wohl einmal für einen halben Tag in ihre Garderobe, sich zum Anzuge ein duftiges, florantes Kleid zu wählen. Dann spielte sie neckisch mit dem Winde, der es ihr zu entreißen suchte. Dabei raschelte es in der grünen Umrahmung ihres großen, schimmernden Garderobenspiegels, darin sie sich so oft zuschaltete. Die kleinen Blütenjungfern wurden led, tanzten in übermütigen Reigen hin und her, und ließen es gerne geschehen, daß der Wunsch der sich um sie plagenden und der aller weinstöckigen Menschen an ihnen in Erfüllung ging.

Ja, die Blut war gut verlaufen.

Dem alten Gudel war eine Last vom Herzen gefallen, als man das sagen konnte. Fast an jedem Tage war er in seine Weinberge gelaufen, nach den Fortschritten zu sehen, hatte liebevoll hier ein die Blüten bedrängendes Blatt entfernt, dort auf die Blüten geklopft, ganz behutsam, daß sie nicht abbrachen, aber doch stark genug, das der überflüssige Staub und die Blütenblätterchen abzuwischen, damit sie nicht dem schlimmen Feinde, dem Wurme zur Reifebereitung dienen konnten, hatte gar, als die Post einmal schlechtes Wetter gemacht: der Wetterbericht Hagelschlag prophezeite, dem heiligen Urban unter der Orgelbühne in der Kirche eine schöne, buntfarbene Kerze gebrannt. So war es ihm eine Erlösung, als man die Blüte als beendet ansehen konnte. Nun küstete er alles zum Spritzen. Vor der Blut war schon einmal gespritzt und geschweifelt, aber das inzwischen frisch nachgewachsene Laub stand ohne das Heilserum. Da mußte man stets auf dem Sprunge sein, bereit, denn niemand weiß im Voraus die Stunde, wann der unheimliche Gast, der schlimme Dieb kommt.

Und wenn er käme?! — Nein, nein! Nur das nicht! — Dem Gudel wurde es heiß. — Er galt als gutsituerter

Mann, hatte auf der Kasse zwar kein Geld stehen, doch auch keine Schulden, immer neue Weinberge angelegt, mußte also über Geld verfügen! Er hatte immer Neues geschaffen, was viel, viel Geld verschlang, mußte also Geld besitzen. Das war's ja eben! Ein Mann, der Weinberge sich anlegt und bebaut will braucht Geld. — Huh! die Sorgen, wie die nun kamen! — Es war nicht einmal sein Geld. Kein Mensch wußte das. Doch! Einer! Alle anderen ließ er im Glauben an seinen gesicherten Besitz. — Gesichert? — Ei gewiß! Das war er doch. Er konnte noch schaffen, und seine Jungen und das Mädel waren alle tätig, fleißig vom Morgen bis zum Abend. Und der Weinberg, die schöne, neue Anlage, bei deren Betrachtung ihm das Herz im Leib lachte, die lohnte sich bestimmt, mußte sich lohnen. Guter Boden, unerwünschte Pflege, und die schönen Stöcke gediehen so prächtig, waren jung, frisch, gesund, das mußte doch einen Wein geben, der bezahlt wurde. In diesem Jahre wuchs darin der Jungferwein. Da würde man doch mal endlich Land zu sehen bekommen. Die Zinsen konnte man dann zahlen, eine hübsche Abschlagszahlung vielleicht auch schon. Denn die Summe, das fremde Geld, brückte gewaltig, so unheimlich, zumal, wenn man allein der Träger der Sorgenbürde war. — Ja lebte die Frau noch! — Aber die Kinder aus dem Glauben an ihren Reichtum reißen, das gab's nicht. Er wäre sich vorgekommen wie ein Schuft, ein niederträchtiger Feigling. Nein, gerade der Kinder sorgloses Lebensglück mußte bleiben, wenigstens in der Jugend. Nein solange er lebte. — Nachher kamen der Mühen noch genug. — Das Glück zu betrachten war ja neben dem Gediehen seiner Weinstöcke seine einzige Freude. War das nicht schön, wie die Kerle so aufrichtig all ihre Anliegen ihm anvertrauten! — Schrieb da der Kiti so einen echten Soldatenbrief. Erzählte von Berlin, seinem Dienst, den Offizieren und — von seinem leeren Spind. Just so wie der Kestete, der Theis, es getan, wie der Jüngere, das hübsche es machen würde, just so wie er selbst es getan. Alle waren sie in der Garde zuhause. Solche Kerle waren sie! (Fortf. folgt.)



Ofter-Angebot!



Mein Lager ist jetzt mit sämtlichen Neuheiten in Herren-, Damen- und Kinderstiefeln ausgestattet in allen möglichen Farben, Ledern und Ausführungen. Ich empfehle als besonders preiswert.

Konfirmationsstiefel für Mädchen, Gr. 36-42 . . . von 5.75 an
Knabenstiefel, Gr. 36-39, Lacklappe, amerik. Form . . . von 5.95 an
Herrnstiefel mit Lacklappe, amerikanische Form . . . von 6.75 an
Herrnstiefel, braun und schwarz, Schnür- und Knopf, mit Eins. von 6.95 an

Damenstiefel, Knopf und Einsatz . . . von 6.00 an
Lack-Halbschuhe zum Schnüren . . . von 5.50 an
Echt Chevreaux braune Knopf-Halbschuhe . . . von 5.00 an
Halbschuhe, schwarz Chevr., Derby-Schnitt, amerik. Form . . . von 4.75 an

Kinderstiefel, Vorgeber, Gr. 31-35 Mtl. 4.40, Größe 27-30 . . . 3.90
Kinderstiefel, braun u. schwarz, m. Lack. Gr. 31-35 Mtl. 4.90, Gr. 27-30 . . . 4.50

Kinderstiefel bis Größe 22 . . .
Schulstiefel mit Panzernägeln, ohne Futter, Größe 31-35 Mtl. 6.25, Gr. 27-30 . . .



Schuhhaus Adolf Gesser,

Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 11 - an der Schwalbacherstrasse

Bitte überzeugen Sie sich, Sie werden mein dauernder Kunde. — Beachten Sie meine Schaufenster.

Donnerstag eintreffend:

Bratfische per Pfund . 20
Cablian (mit Kopf) per Pfd. 23
Heringe per Stück . 6 und 8

Gute und billige

Putz-Artikel

Ia. Kernseife (weiß) per Pfd. 30
 garantiert vollwertig geschneitten, ca. 62% Fettgehalt (gelb) per Pfd. 29
Extra-Qualität (weiß) p. Pfd. 33
Seimo-Sparseife per Stück 12
 (gesetlich geschützte Marke)
Seifenpulver per Paket . 13
Stahlschwämme 1/2 Pfd.-Paket 20
Parfettwachs 1/2 Dose 75 1/2 38
Büchtücher p. St. 20, 25, 30, 40
Parfetttücher per Stück . 45
Fußbodenlack per Dose . 1.10

Bernstein-Fußbodenlack

beste Qualität 1/2 Dose 1.30, 1/2 Dose 70
Fußbodenöl 1 Literkanne . 80
Soda 3 Pfund . 10
Reisstärke per Pfund . 32
Kochstärke . . . 26
Crèmesstärke per Schachtel . 20
Crèmesfarbe per Flasche 10 u. 20
Bückertrakt per Dose 7 u. 14
Bleichsoda per Paket . 10
Seifensand per Paket . 10
Schmirgelleinen pr. Bogen 6
Fiberbürsten p. St. 18, 20, 25
Schrubber per Stück . 35
Wurzelbürsten p. St. 20, 25

J. Latscha,
 Eltville.

Photogr.-Atelier von Oswald Heiderich
 Rüdesheim - Geisenheim.

Das Geisenheimer Geschäft direkt am Bahnhof ab
 1. Oktober geöffnet:

Mittwochs, Sonn- und Feiertags
 von 2 1/2 bis 5 Uhr nachmittags.

NB. Jede weitere Aufnahme durch Telefon 202 zu bestellen.

Elegante Stiefel,
 Strapsstiefel,
 Arbeitsstiefel,
 Jagdstiefel.

Touristen-
 Stiefel,
 Gamaschen,
 Turnschuhe,
 Sandalen.

Kassia-Stiefel

bevorzugt von allen Denjenigen, die auf gediegene und elegante
 Fußbekleidung Wert legen.

Ferner empfehle meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und
 Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen.

Nur erstklassige Fabrikate!

Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.

Warme Schuhe in Leder gefüttert, Kamelhaar, Filz,
 Stoff etc. in jeder Ausführung.

Gummischuhe, beste Marken.

Reparaturen gut, schnell und billig.

Jean Schmittenbecher jr., Schuh-
 warenhaus

Eltville a. Rh.

Schwalbacherstrasse 5.

Hauschuhe,
 Tanzschuhe,
 Moderne
 Halbschuhe,
 Kinderstiefel.

Chico Formen,
 selbst in den
 niedrigen
 Preislagen.

Flechten

milch- und trockene Salben,
 Flechte, Bartflechte,
 Ekzema, Hautausschlag.

offene Füße

Wundschäden, Adhärenz,
 Finger, alte Wunden sind
 hartnäckig.
 Wer bisher vergeblich auf
 hoffte, versuche noch die
 währte u. ärztl. empfohlen.

Rino-Salbo

Frei von schädlichen Bestandteilen
 Dose Mk. 1.15 u. 2.25
 Man verlange ausdrücklich
 und achte genau auf die
 Kich. Schubert & Co. G.m.b.H.
 Weinsbüchse-Dresden
 Zu haben in allen Apotheken

Magenleidender

und allen denen, die an
 Verdauungsstörungen,
 Magenschmerzen, Appetit-
 losigkeit, Verstopfung, Blähun-
 gen, Sodbrennen etc. leiden,
 zur Nachricht, daß sich als
 zügiges Hausmittel die
 lichen Kräutertröpfchen
 "taner" sehr bewährt
 Zahlreiche Anerkennungen
 ausgeg. Wirkung. Zu
 in Fl. à 1.20 und 3
 Probefl. 0.60

Otto Viller, Wiesbaden
 Moritzstr. 12, Geg. Rathaus



Gesang- u. Gebetbücher

empfiehlt
 Adam Etienne,
 Oestrich.

Ia. wohlschmeckende Emulsion, 1 Fl. Mk. 0.90
 3 Fl. Mk. 2.70 franco.
 Kraft-Emulsion, 1 Fl. Mk. 1.20, 3 Fl. Mk. 3.25
 franco. Scott's Mk. 3.— franco.
 Deutsche Lebertran-Emulsion, Ia. Fabrikat,
 1 Fl. Mk. 2.—, 3 Fl. Mk. 5.50 franco.
 Fenchel-Emulsion, sehr empfohlen, 1 Fl.
 Mk. 2.—, 3 Fl. Mk. 5.25 franco.
 Kindermehle, bei 3 Dosen franco.
 Milchsücker, Paket 50 Pfg. und Mk. 1.—.
 Ia. Mediz. Dampftran, allerb. Qual., Pfd. 80 Pfg.

JOSEF GIERER, Mainz.

Telefon 2812. — Augustinustrasse 60/62, am Kirchgarten.

Innen-Dekoration

J. & F. SUTH

WIESBADEN — Museumstr.

Zur Umzugszeit:

besonders günstige Gelegenheit zum Einkauf
 von

Gardinen-Stores-Dekorationen.

Auswahlsendungen bereitwilligst.

Telephon 369

Mietverträge

vorhältig in der Expedition des Rheingauer Bürgerfreunde.

Christliche Kunsthandlung

Joseph Landmann

Johannisstr. 21/10

Mainz

Gegründet 1883

Werkstätten für kirchliche Kunst.

Kirchliche Geräte und Gefässe, Paramenten und Fahnen.

Religiöser Zimmerschmuck

Figuren, Gruppen, Steh- und Hängekreuze, Kunstblätter,
 gerahmt und ungerahmt.

Geber-, Gesang- und Erbauungsbücher.

Devotionalien, Religiöse Geschenkartikel aller Art.
 Krippendarstellungen in reichhaltigster Auswahl.



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Ettville.

1914. * Nr. 17.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Gertrud aber blieb bei ihrer Ablehnung. Sie fühlte sich in dieser Kreise unbeschreiblich unbehaglich, und das Verben um ihre bescheidene Person erregte ein gewisses Mißtrauen in ihr.

„Steiner,“ rief die Baronin schließlich, „machen Sie doch Ihren Einfluß geltend und bewegen Sie das Fräulein, bei uns zu bleiben.“

„Auch wir legen Ihnen unsere ergebenste Bitte darum zu Füßen“, mischte sich einer der jungen Herren ein.

„Sie bleiben also bei uns,“ wiederholte die Baronin, „es ist abgemacht.“

In fast zudringlicher Weise wurde Gertrud nun von allen Seiten bestürmt. Die Baronin ergriß sogar ihre Hände und sprach noch weiter dringend auf das junge Mädchen ein.

Entschuldigend Sie, Frau Baronin,“ sagte Gertrud, sich nicht zu machen suchend, „ich fühle mich nicht wohl heute, bin so nervös und abgemattet, daß ich mich verabschieden muß.“

„Es ist wahr, Sie sehen sehr aus,“ sagte Herr Steiner, „Sie sind der Mühe bedürftig.“

„Jawohl. Darum wünsche ich schnell nach meiner Wohnung zurückzukehren“, antwortete Gertrud kühl.

Er merkte ihr deutlich an, daß sie unzufrieden war. Und es schien jetzt auch sein eigener Wunsch zu sein, daß sie nicht hier blieb.

„Ich will Ihnen eine Droschke holen lassen. Sie haben recht, Sie müssen nach Hause und man muß für Sie sorgen“, sagte er väterlich.

Mit diesen Worten verließ Herr Steiner das Zimmer.

Gertrud wurde inzwischen von den Anwesenden umringt und jeder gab ihr einen besonderen Rat gegen ihre Unpäßlichkeit. Aber es lag zu viel

leidig darin, so daß sich das junge Mädchen nur dadurch befreien mußte. Die Baronin sowohl wie ihre Freunde übten ihr ein immer stärkeres Mißtrauen ein.

Sie wartete ungeduldig auf die Rückkehr des Herrn Steiner, denn schließlich war er doch ihr einziger Beschützer unter dieser ihr völlig fremden Umgebung. Als er endlich wieder ins Zimmer trat und meldete, daß die Droschke unten halte, atmete das junge Mädchen tief auf und streckte ihm in dankbarer Aufwallung die Hand entgegen.

„Ich danke Ihnen, Herr Steiner. Aber bitte, lassen Sie sich meinethwegen nun nicht weiter stören.“

„Wie — Sie glauben doch nicht, daß ich Sie in Ihrem leidenden Zustand allein fahren lasse?“

„Das wäre doch geradezu leichtsinnig“, warf nun die Baronin ein.

„Nein, nein! Ich wünsche allein zurückzukehren.“

„Aber mein liebes Fräulein, das darf ich nicht leiden. Ich habe Sie hergeführt, und die Pflicht, Sie sicher nach Hause zu bringen.“

Die drei jungen Männer schienen an diesem Gespräch großes Vergnügen zu finden: Herr Artur lächelte mephistofelisch dabei. — Endlich legte sich Herr Felix für das junge Mädchen ein.

„Es ist doch wohl das richtige, dem Belieben des Fräuleins zu überlassen, ob es allein oder in Begleitung nach Hause zurückkehren will“, sagte er.

Der junge Mann nahm Herrn Steiner am Arm beiseite und sagte ihm einige Worte in ernstem Ton ins Ohr.

Diesen Augenblick benutzte Gertrud, um sich von der Baronin zu verabschieden.

„Also auf Wiedersehen!“ sagte nun auch Herr Steiner. Er gab sich keine Mühe mehr, dem jungen Mädchen seine Begleitung aufzudrängen.

„Auf Wiedersehen!“ wiederholten die andern, angenommen Felix, der sich mit einer achtungsvollen Verbeugung begnügte.

Beim Hinausgehen empfand Gertrud eine unaussprechliche Erleichterung. Sie dankte Gott im stillen, daß sie aus diesem während sie in der Droschke saß, beschäftigten sie allerlei peinliche Gedanken. Wenn das die vornehmen Berliner Kreise waren, in denen sie Schülerinnen finden und in denen sie sich bewegen sollte, dann hätte sie sich



Das Münster in Neuf a. Rh. vor dem Brande. (Mit Text.)

merkwürdigen Kreise fortkam. — Während sie in der Droschke saß, beschäftigten sie allerlei peinliche Gedanken. Wenn das die vornehmen Berliner Kreise waren, in denen sie Schülerinnen finden und in denen sie sich bewegen sollte, dann hätte sie sich

erst an den leichtfertigen Ton gewöhnen müssen, der hier Sitte zu sein schien, und sie glaubte, daß sie dazu schwerlich imstande sein würde. Sie gelangte schließlich zu dem Resultat, daß sie trotz des gebotenen glänzenden Honorars die Stunden bei der Baronin nicht übernehmen wollte.

Am Abend fühlte Gertrud sich sehr schwach, und da fiel es ihr ein, daß sie seit vormittag nichts genossen hatte. Die seelische Erregung hatte sie gar nicht an essen denken lassen. Da sie nichts im Hause hatte, stieg sie die Treppe hinab, um sich etwas einzukaufen. Als sie von ihrem Ausgange heimkehrte, hörte sie vom oberen Treppenabfah her ein lustiges Nichern.

Gleich darauf standen Auguste und Herr Geißler vor ihr, und zwar so seltsam kostümiert, daß Gertrud sie kaum erkannt hätte.

Die Putzmacherin war in einen weiten Domino gehüllt, unter dem sie ein sehr kurzes, mit goldenen Glittern übersätes Masten-kostüm mit grünem Satin trug. Auf dem Kopfe saß ein phantastisches, ebenfalls mit Goldglittern besetztes Barett, während Herr Geißler das nicht gerade geschmackvolle Kostüm des Pierrot gewählt hatte. Als er Gertrud bemerkte, geriet er offenbar in Verlegenheit.

Das Paar versperrte Gertrud den schmalen Weg auf der Treppe, so daß sie gezwungen war, stehen zu bleiben. Auguste, die seit dem letzten Zusammentreffen ihr nicht wieder begegnet war, schien keineswegs die Verlegenheit ihres Begleiters zu teilen.

„Ach, Sie sind es!“ rief sie unbefangen. „Wir haben uns lange nicht gesehen. Herr Geißler hat mich zu einem Faschnachtsball eingeladen. Wie gefällt Ihnen mein Kostüm?“ fügte sie, ihren Überwurf öffnend, hinzu.

„Lassen Sie mich vorbei, Fräulein!“ erwiderte Gertrud kurz. Gertrud hörte noch das spöttische Gelächter der Putzmacherin und die zurechtweisende Stimme des jungen Mannes, als sie die Treppe hinabstiegen.

Als sie in ihr Zimmer getreten war, vergoß sie bittere Tränen und ihre Niedergeschlagenheit hielt noch bis zum nächsten Tage an. Frau Volkmann, die ihr zufällig einen Besuch machte, gelang es nur schwer, sie wieder aufzurichten.

„Auf peinliche Vorfälle müssen Sie in einer Stadt wie Berlin immer gefaßt sein, Kind“, sagte sie. „Man kommt da mit vielen Menschen in Berührung. Den Herrn Steiner dürfen Sie nicht mehr einlassen, und was die impertinente Putzmacherin anbelangt, so steht sie viel zu tief für Sie, als daß Sie auf ihr Benehmen Wert zu legen brauchen. Ich habe auch mancherlei Erfahrungen in meinem Leben machen müssen. Man lernt daraus und wird gewisigt für künftige Fälle.“

Aber Gertrud war eine viel feiner organisierte Natur, als es Frau Volkmann je gewesen war, sie kam über diese peinlichen Vorfälle nur sehr schwer hinweg.

Jedesmal, wenn sie ausging, fürchtete sie, Herrn Steiner zu begegnen, doch der würdige Herr ließ sich zu ihrer großen Erleichterung nicht mehr blicken.

Da sie auch sehr geschickt in Handarbeiten, namentlich in Stidereien war, so kam sie auf den Gedanken, es in ihren freien Stunden mit diesem zu versuchen, um ihren Verdienst zu vermehren. Sie kaufte sich Kanevas, Seide und Wolle und begann nach einem sehr ansprechenden Dessin einen Fauteuilstreifen zu stiden. Als sie die Arbeit vollendet hatte, bot sie der Inhaberin eines Tapissiergeschäftes in der Dranienburgerstraße die Stiderei zum Kauf an.

„Haben Sie diese Arbeit selber verfertigt, mein Fräulein?“ fragte die Ladeninhaberin, eine Frau Döring, sie.

„Zawohl“, entgegnete Gertrud.

„Könnten Sie mir nicht noch mehr solcher Streifen liefern?“

Gertrud war über diese Frage hoch erfreut, sie sah daraus, daß ihre Arbeit gefiel.

„Benigstens ähnliche“, sagte sie, „ich habe das Muster zum Teil selbst entworfen, und es wird nicht leicht sein, es genau so wieder herzustellen. Doch will ich es versuchen.“

„Für gewöhnlich führe ich derartige Stidereien nicht, da sie nicht mehr in der Mode sind. Aber wenn Sie mir den Streifen hier lassen wollen, werde ich versuchen, ihn zu verkaufen. Vielleicht erhalten Sie daraufhin noch mehr Bestellungen.“

Als Gertrud sich nach einer Weile wieder bei der Ladeninhaberin erkundigte, sagte diese:

„Ich will den Streifen behalten, Fräulein. Machen Sie mir noch ein Gegenstück dazu und ich zahle Ihnen vierzig Mark für beide.“

Vierzig Mark — das bedeutete im Augenblick für das junge Mädchen eine große Summe. Sie machte sich mit großem Eifer an die Arbeit, und als sie die zweite Stiderei an Frau Döring ablieferte, fand diese sie noch eigenartiger als die erste.

„Sie machen Fortschritte, Fräulein“, sagte sie, „die Dame, welche die Arbeit bestellt hat, wird sehr zufrieden sein. Hier sind die vierzig Mark, die ich Ihnen versprochen. Ich habe auch noch eine große Arbeit für Sie, die allerdings sehr eilig ist.“

„Um was handelt es sich?“

„Sie sollen innerhalb dreier Monate eine ganze Anzahl nämlich die Streifen zu zwei Portieren, zwei Fauteuil- und einer Chaiselongue liefern.“

„Wenn ich sehr fleißig bin, hoffe ich es zu schaffen.“

„Nun gut. Sie erhalten dafür einhundertzwanzig Mark. Sie müssen vorher zu der Dame hingehen, um das Muster in Augenschein zu nehmen, denn die neuen Dessins sollen leicht mit den alten haben. Meine Tochter ist eben im Begriff, ein Sofa für Sie dort abzuliefern, und wenn Sie Zeit haben, können Sie sie begleiten.“

Gertrud erklärte sich dazu bereit.

Es war Abend, und vor dem Getöse in den Straßen dem lebhaften Geschwäg der kleinen Döring achtete sie gar auf den Weg und das Haus, in das sie traten. Als sie in dem halbdunklen Vorzimmer, in welches man sie etwas näher umfah, bemerkte sie mit Schrecken, daß sie in Gräfin Dobened sich befand.

Ihr erster Gedanke war, sofort das Zimmer wieder zu verlassen, aber in diesem Augenblick trat bereits die Gräfin ein.

„Hier ist das Fräulein, von dem meine Mutter vorhin Gräfin gesprochen hat“, sagte Alma Döring, sich tief vor der Gräfin verneigend. „Fräulein Wagnitz ist sehr talentvoll und wird Gräfin sicherlich zufriedenstellen.“

Ein Lächeln der Genugthuung zuckte um die schmalen Lippen der Gräfin, als sie Gertrud erkannte.

„Ah, Sie sind es ja! Sie beschäftigen sich also mit Stidereien, sagte sie dann herablassend.“

„Ja, Frau Gräfin.“

„Dann sind Sie inzwischen durch die Erfahrung wohl etwas tüchtiger geworden? Das ist gut. Besser eine tüchtige Arbeiterin als eine schlechte Künstlerin. Treten Sie näher, ich will Ihnen einen kleinen Salon zeigen, für den die Stidereien geliefert werden müssen.“

Sie führte das junge Mädchen darauf in ein helleres Zimmer, wobei sie mit großer Aufmerksamkeit die einfache Kleidung Gertruds musterte, was diese noch mehr in Verlegenheit brachte.

Nachdem die Gräfin ihr die nötigen Anweisungen gegeben hatte, sagte sie: „Sie werden an dieser Arbeit ziemlich viel zu tun haben. Ich bin bereit, Ihnen einen Voranschlag der Summe zu geben, die man Ihnen dafür versprochen hat.“

Ihr prüfender Blick schien den Eindruck, den ihr Blick auf das junge Mädchen hervorbrachte, erforschen zu wollen. Sie nahm zwei Goldstücke aus ihrem Portemonnaie und legte sie vor Gertrud auf den Tisch.

Diese war bis zu den Haarwurzeln errötet. Sie fühlte durch das kühle, herablassende Benehmen der Gräfin sich demütigt und wußte zuerst nicht, wie sie sich verhalten sollte.

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau!“ sagte sie dann, „ich bin mir peinlich, heute schon Geld für eine Arbeit zu nehmen, die ich noch nicht abgeliefert habe.“

Die Gräfin zuckte die Achseln.

„Wie Sie wollen. Ich finde nichts dabei. Es ist ein Gegenkommen, das in der Regel gern gesehen wird.“

Gertrud sagte sich, daß der Geschäftsstandpunkt, den die Gräfin einnahm, auch für sie die einzig richtige Auffassung und Erklärung für ihr Verhalten hier nicht am Platze sei. Sie dachte an ihre schmale Existenz und warf einen Blick auf ihren abgetragenen Tuchmantel, zum Frühling notwendig durch ein anderes Kleidungsstück ersetzt werden mußte. Darauf nahm sie mit großer Selbstüberwindung die beiden Goldstücke hastig vom Tische, dankte der Gräfin und verließ das Zimmer.

6.

Es war ein schöner Nachmittag im Anfang des Monats. Gertrud saß am offenen Fenster und arbeitete an ihrer Stiderei. Ihr Kopf war dumpf und schwer, das Muster auf dem Kissen schien vor ihren Augen zu tanzen. Sie war von der ständigen Anstrengung der letzten Monate ganz elend und nervös. Heute fühlte sie sich ganz besonders müde und abgemattet. Die Mühseligkeit war wieder mit aller Gewalt über sie gekommen. Was früher nur manchmal als Wunsch in ihr aufgetaucht war, zu ihrer Mutter zurückzukehren, das wurde jetzt ihr beinahe zum festen Vorfaß. Es schien ihr unmöglich, diesen harten Kampf ums Dasein in der großen fremden Stadt auf sich zu nehmen. Sie fühlte das heiße Verlangen, zu ihrer Mutter alle die Bitternisse und Kränkungen, die sie erlitten, mal zu schildern, und erhob sich von ihrer Arbeit, um Tee und Tinte zu holen. Dabei überwältigte sie die Schwäche, sie brach ohnmächtig am Tische zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, brannte die Lampe in dem Zimmer. Sie wurde gewahr, daß sie in ihrem Bett lag. Sie fühlte, wie eine kühle, breite Hand über ihre Stirn fuhr. Ein Mann saß an ihrem Bett, offenbar ein Arzt.

Gleich darauf tauchte auch das besorgte Gesicht der Frau Volkmann vor ihr auf.

„Aun, Herr Doktor, wie geht es ihr — was meinen Sie?“ fragte diese.

„Besser — bedeutend besser,“ war die Antwort, „das Fräulein wird bald bei vollem Bewußtsein sein. Flößen Sie ihr dann noch etwas leichte Bouillon ein.“

„Doch es ihr nicht schaden, Herr Doktor? Sie ist so schwach.“

„Eben deshalb sollen Sie ihr die Bouillon einflößen.“

Frau Volkmann ging hinaus, offenbar um das Nötige zu besorgen. Der Arzt blieb am Bette stehen. Er nahm Gertruds Hand in die seine und besuchte sie mit der andern ihre brennende Stirn mit Eau de Cologne.

Sobald darauf trat Frau Volkmann wieder ins Zimmer. Sie holte unter aus dem Restaurant Bouillon, Brot und Wein geholt. Der Doktor goß etwas Wein und Bouillon in das Glas und schenkte sich damit der Kranken, die jetzt die Augen groß aufschlugen hatte.

„Aha, wir haben gewonnen“, sagte der Arzt.

Er half Gertrud etwas aufrichten und hielt ihr das Glas vor. Trinken Sie dies, aber nur langsam, nach und nach.“

Nach Bouillon und Wein belebt, fühlte das junge Mädchen wieder ganz gestärkt. Nachdem der Arzt noch einige Anordnungen getroffen, empfahl er sich.

Frau Volkmann blieb die Nacht bei Gertrud, und als diese nächsten Morgen sich erhob und anleidete, erzählte ihr die Frau, wie sehr sie sich erschreckt habe, als sie gestern gegen Abend Gertrud ohnmächtig in ihrem Zimmer liegend gefunden habe. Sie habe erst geglaubt, das junge Mädchen sei tot und wollte dann unter nach einem Arzt stürzen, als ihr die Restaurateurin sagte, daß ein solcher im Hause wohne. Dieser hatte dann auch die größte Mühe gegeben, Gertrud wieder zum Bewußtsein zu bringen.

„Ameß Kind, wie habe ich mich um Sie geängstigt! Die Schreckung hat mich gerade im richtigen Augenblick hierher geführt.“

„Ich fühlte mich schon den ganzen Tag elend und schwach,“ sagte Gertrud.

„Das Ringen um die kümmerliche Existenz, die Anstrengung in der großen Stadt erschienen mir unerträglich. Ich habe mich von neuem aufzubürden, hat mich bisher davon abgehalten, ihr meine Erfahrungen, meine Mißerfolge und Kümmerlichkeiten mitzuteilen. Als ich mich gestern so elend fühlte, sagte ich mir, ich will schreiben, aber ehe ich dazu kam, bin ich schon wieder eingeschlafen.“

„Sagen Sie sich nicht auf, Kind! Sie sind immer noch schwach. Aber jetzt bin ich wieder gesund, und er braucht nicht mehr zu kommen, nicht wahr? Es wäre mir peinlich, wenn er öfter kommen müßte.“

„Ich fürchte die Ausgaben und — und außerdem sind Sie ja auch noch nervös. Das viele Sitzen und Stiden machen Sie so angereizt. Die Leute im Hause sagen alle, daß es Ihnen so geht.“

„Ich will ja auch nichts gegen ihn sagen, aber —“

Gertrud wurde durch ein Klopfen an der Tür unterbrochen. Er war ein Mann im Anfang der dreißiger Jahre, dessen Gesicht deutlich den Stempel der Güte und Freundlichkeit trug. Ein freundlicher, sympathischer Ausdruck lag in seinem Blick, ganz geeignet, ihn das Vertrauen seiner Patienten gewinnen zu lassen.

Als Doktor Bernide sich nach Gertruds Befinden erkundigt hatte, ergriß er ihre Hand, um ihr den Puls zu fügen.

„Nun, Herr Doktor, wie geht es ihr — was meinen Sie?“ fragte er, „aber wir müssen dafür sorgen, daß es nicht wiederkehrt.“

„Vor allen Dingen müssen Sie Erholung haben und dürfen nicht weiter so anhaltend über Ihre Stiderei gebüht sitzen“, sagte der Doktor, auf den Kneivas zeigend, hinzu.

„Da ich versprochen habe, die Stiderei in bestimmter Zeit zu beenden, so muß ich notwendig arbeiten.“

„Hören Sie, mein Fräulein“, sagte Doktor Bernide entschlossen, „da muß ich widersprechen. Ich bin Arzt und die Gesundheit meiner Patienten steht bei mir obenan. Durch Frau Volkmann kenne ich Ihre Lage und bin gern bereit, nach Möglichkeit eine Erzieherin für ihre Tochter. Würden Sie bereit sein, mich anzunehmen, wenn ich Sie in Vorschlag bringe?“

Gertrud ahnete hocherfreut auf. Das war ja, was sie bisher immer vergeblich gewünscht hatte! Aber gleich darauf erfaßte sie wieder der Kleinmut.

„Ich würde es herzlich gern tun,“ antwortete sie, „aber ich fürchte, daß meine Ausbildung der Dame nicht genügen wird.“

„Sie haben doch wohl Zeugnisse und ein Führungsattest von der Schule oder vom Pensionat her? Ich werde noch heute mit der Freifrau von Dahlem sprechen und Ihnen dann Bescheid sagen.“

Gegen Abend kam Doktor Bernide mit der Nachricht, daß Frau von Dahlem am nächsten Tage Gertrud empfangen wolle.

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß man in der Familie ziemlich abelsstolz ist,“ sagte er, „aber trotzdem gilt die Frau Oberst für eine menschenfreundliche Dame. Ihre Tochter ist zwölf Jahre alt, viel kränklich und dadurch im Lernen hinter ihren Altersgenossinnen zurückgeblieben. Darum wird sie privatim unterrichtet. Ich denke, Sie werden den Anforderungen genügen können.“

Als der Doktor gegangen war, half Frau Volkmann, welche, da die Gräfin Dobened auf kurze Zeit verreist war, gerade Zeit hatte, Gertrud bei ihrer einfachen Toilette. Um elf Uhr begab sich das junge Mädchen dann zu der Frau Oberst, von welcher sie mit großem Wohlwollen empfangen wurde.

Die Dame war offenbar leidend, die kleine Gestalt hager, das Gesicht blaß und schmal. Sie sprach nur leise, seufzte mitunter und hatte einen schleppenden Gang. Aber nachdem sie sich nach Gertruds Vorleben erkundigt und die Zeugnisse eingesehen hatte, engagierte sie das junge Mädchen und stellte ihre zukünftige Schülerin vor.

Die kleine Wanda schien die Konstitution der Mutter geerbt zu haben, auch sie war klein und schwächlich.

Am Ende der Woche siedelte Gertrud in ihr neues Heim nach der Belle-Alliancestraße über, und kaum acht Tage darauf kam Doktor Bernide, um sich von Frau von Dahlem zu verabschieden. Denn er hatte nicht in Berlin seinen ständigen Wohnsitz, sondern war nur für kurze Zeit dorthin gekommen, um der Hochzeit seines Bruders beizuwohnen. Sein Wohnort war Rügenwalde in Pommern, in dessen Nähe das Gut des Freiherrn von Dahlem lag. Da die Familie in dem Herrenhaus von Dahlemshof einen großen Teil des Jahres verlebte, während der Oberst, ein kräftiger, lebenslustiger Herr, des Dienstes und auch wohl nicht minder der Zerstreuungen wegen, meist in Berlin blieb, so waren die Beziehungen zu Doktor Bernide ziemlich nahe. Er kam oft nach dem Gut heraus, da er Hausarzt in der Familie war.

Das Leben im Hause des Obersten floß der Kränklichkeit der Hausfrau wegen ziemlich ruhig und einsörmig dahin. Gertrud beschäftigte sich fast ausschließlich mit ihrer Schülerin, obgleich sie mehr deren Gesellschafterin als ihre Lehrerin war. Sie ging mit ihr spazieren, las ihr vor und suchte sie zu zerstreuen. Das zarte, weidherzige Kind, das in jeder Beziehung der Schonung bedurfte, hing bald mit großer Liebe an ihr.

Frau von Dahlem war eine große Musikfreundin und besuchte trotz ihrer Kränklichkeit ziemlich häufig die Oper. Einige Male durfte auch Gertrud sie mit ihrer Schülerin begleiten. Für das junge Mädchen bedeutete das jedesmal ein Fest, sie war berauscht von der Szenerie, von den Harmonien der Töne, und erst wenn der Vorhang sich gesenkt hatte, fand sie sich wieder in die wirkliche Welt zurück.

Gelegentlich erfuhr Gertrud auch, daß noch ein erwachsener Sohn des freiherrlichen Hauses existierte. Er wurde nur selten erwähnt, woraus sie schloß, daß zwischen den Eltern und ihm keine große Sympathie bestand. Dieser Sohn befand sich in Dahlemshof und bewirtschaftete das Gut.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der Graf um Entschuldigung bat.

Humoristische Erzählung von Robert Barr.

(Schluß.)

Der Graf vermutete, daß der Kaiser in einem Gemache, das hinter der larmesinroten Gardine lag, Hof hielt. Er fühlte, wie die Augen der Menge auf ihn gerichtet waren, und voller Unbehagen trat er bald auf den einen, bald auf den anderen Fuß, verfluchte seine auffallende Erscheinung und schämte sich so sehr, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und er ganz rot wurde. In dieser schwägenden, lachenden Menge war er nicht an seinem Platz, und es ging ihm so wie einem gewöhnlichen Bauern, der ganz plötzlich in das Gewühl einer Hauptstadt versetzt wird. Seiner Ansicht nach machte man sich lustig über ihn, und das schmerzte ihn sehr. Er glaubte, daß das Geklüster und Gekicher ihn zum Gegenstand habe, und er brannte vor Verlangen, sein Schwert zu ziehen, um diesen Grünspechten einmal zu zeigen, was für ein Mann er sei. Wohl war er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, aber man machte sich nicht über ihn lustig, sondern man bewunderte seine tiefenhafte Gestalt. So wenig eitel war der Graf, daß er die Wahrheit nicht einmal ahnte.

Deutlich hörte er wie zwei Edle, die an ihm vorbeigingen, zueinander sagten: „Das ist der Kerl, der den Erzbischof über seinen Kopf geworfen hat.“ Worauf der andere mit einem Blick auf ihn erwiderte:

„Bei der heiligen Jungfrau, der sieht aus, als ob er es mit drei Bischöfen aufnehmen könnte.“

Der Graf wich wutschnaubend bis dicht an die Wand zurück und in seinem Inneren wünschte er, ein Zwerg zu sein, damit sich nicht so viele fragende Augen auf ihn richten könnten.

Gerade als das Anstieren von allen Seiten ihm unerträglich wurde, stieß ihn sein Begleiter heftig an und sagte ganz leise zu ihm:

„Herr Graf, bitte folgen Sie mir.“

Die Wand entlang gingen die beiden Herren, der Graf stets seinem Führer voran. Durch einen engen Korridor kamen sie zu einer geschlossenen Tür, vor der zwei Helldardiener in glänzender Rüstung standen. Leise klopfte der Begleiter an die geschlossene Tür, worauf diese sich soweit aufstieß, daß der Graf gerade hindurchschreiten konnte, und sobald er eingetreten war, schloß sie sich wieder hinter ihm.

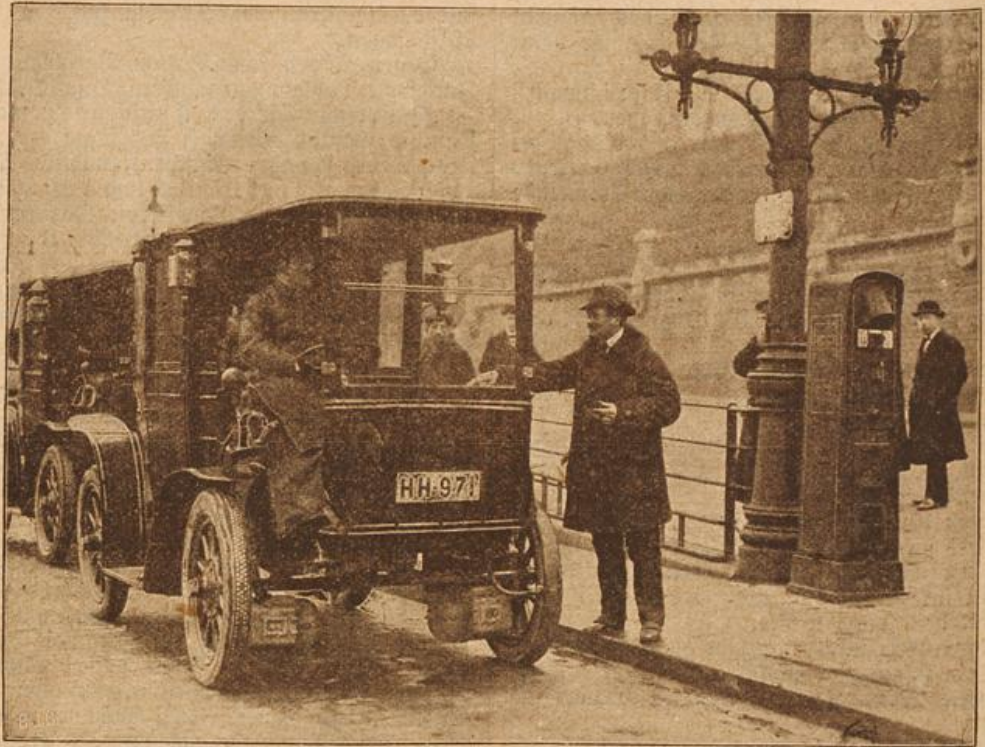
Zu seiner nicht geringen Überraschung sah Winneburg am anderen Ende des kleinen Zimmers Kaiser Rudolf ganz allein stehen. Der Graf wollte einen ungeschickten Versuch machen, vor ihm das Knie zu beugen, aber sein Lehnsherr trat auf ihn zu und hielt ihn davon ab.

„Graf Winneburg,“ redete er ihn an, „nachdem, was ich von Euch gehört habe, sind die Gelenke Eurer Ellbogen geschmeidiger als die Eurer Knie, und wir wollen daher froh sein, daß Ihr hier

„Eure Majestät,“ stammelte der Graf.

„Eben erst habe ich Euch gesagt, daß Ihr mir diesen nicht geben sollt. Die Frage der Anrede wollen wir beiseite

und lieber gleich die Sache selbst gehen, denn ich wohl sagen, daß beide grade und rechte Männer Ihr seid nach Eurer hohen und tigerstärkenden Erzbischof von sich beim Kaiser Euch beklagt, daß von Euch ein barer Schimpf folgt worden. „Eure Majestät“ erhabener, te ich sagen, derte der dem Schimpf selber schuld, sich auf meinen gesetzt, den nehmen er Recht hatte, hab' ich — ich ihm bloß det, sich wo hinzusetzen. „So hat es erzählt, daß es erzählte, daß



Praktische Neuerung im Straßenverkehr: Automobil-Kurussstelle auf der Straße. (Mit Text.)

so ist dem Kaiser die Sache dargestellt worden“ antwortete Rudolf und ein feines Lächeln umspielte dabei seinen geformten Mund. „Wir sind aber nicht hier, um über das gehen des Erzbischofs zu verhandeln, sondern wir wollen weiteres zugeben, daß er in Eure Rechte eingegriffen hat, er befand sich doch unter Eurem Dach, und meiner Ansicht lag für Euch noch lange kein Grund vor, den Erzbischof Stück Holz zu Boden zu werfen.“

„Euer Majestät wollen — ach, ich muß Euer Majestät wieder um Entschuldigung bitten.“

„Laßt nur,“ wehrte der Kaiser ab, „nennt mich, wie Ihr der Name tut nichts zur Sache.“



Neubau der königlichen Bibliothek in Berlin. Phot. Gebr. Siedel, Berlin. (Mit Text.)

keine Gelegenheit habt, weder die einen noch die anderen zu gebrauchen. Ihr scheint zu glauben, daß der Kaiser vor Euch steht. Tut das lieber nicht und betrachtet mich nur als Herrn Rudolf, einen Ritter, der mit einem andern ein bißchen plaudern will.“

„Glaubt Ihr,“ fuhr der Graf fort, „daß, wenn der einen Fremden auf seinem Throne sitzen sehen würde, gefallen möchte?“

„Er würde gewiß darüber erstaunt sein, Herr Graf, aber

Namen des Kaisers darf ich wohl sagen, daß er sich niemals an ihn vergreifen und ihn so behandeln würde, wie Ihr es getan habt."

sicht zu bewahren, den anzunehmen er für passend erachtete. „Habt Ihr schon jemals einen Geist gesehen, Winneburg?" fragte der Kaiser weiter.

Winneburg, der leichenblaß geworden war, bekreuzigte sich. „Majestät, ich hab' in meinem Leben schon viel seltsame Dinge gesehen, Dinge, für die es keine Erklärung gibt. Das war aber immer nur dann gewesen, wenn ich zuvor eine lange Zwiesprache mit dem Weine gehalten hatte, dann aber war mein Kopf nicht mehr ganz klar, und so kann ich wirklich nicht sagen, ob es Geister gibt oder nicht."

„So stellt Euch denn vor, daß Ihr um Mitternacht in einem dunklen Gang Eures Schlosses einer durchsichtigen Gestalt in weißem Gewande begegnet, durch die Ihr Euer Schwert stoßen könnt, ohne daß sie irgendwelchen Schaden nimmt. Was würdet Ihr dann wohl tun, Herr Graf?"

„Ich würde Zersengeld geben, Majestät, und so rasch mich meine Beine trügen, fortlaufen."

„Sehr klug wäre das, und Ihr, der Ihr nicht feig seid, der sich nicht fürchtet, im Kampfe irgend-einem Wesen aus Fleisch und Blut gegenüber zu treten, Ihr gäbet zu, daß es Fälle gibt, in denen Ihr Euer Heil



Der neue russ. Finanzminister Bort.
(Mit Text.)

der Flucht anvertrauen würdet. Herr Graf, Ihr steht jetzt etwas gegenüber, gegen das Ihr mit Eurem starken Arm so wenig ausrichten könnt, als wenn Euch eine überirdische Erscheinung in den Weg treten würde. Ein Gespenst, und zwar das der List steht vor Euch; wenn Ihr ihm gegenüber Euren Arm statt Eures Geistes gebraucht, seid Ihr verloren.

„Der Erzbischof erwartete gar keine Abbitte, er glaubt einen starken, eigensinnigen Mann vor sich zu haben, der ihm und dem

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. (Mit Text.)



Der Graf mußte lachen, und sein Lachen befreite ihn von der Befangenheit, in der er sich in Gegenwart des hohen Herrn noch befunden hatte. „Um Euer Majestät die Wahrheit zu sagen, muß ich sagen, daß es mir leid tut, ihn so behandelt zu haben. Ich hätte ihn bitten sollen, den Platz zu räumen, aber Ihr selber ist immer rascher bei der Hand als meine Zunge, wie Ihr selber ja schon bemerkt haben werdet."

Der Kaiser erwiderte: „Nun, Herr Graf, Eure Zunge tut Euch recht gute Dienste und es freut mich, daß Ihr mir gegenüber auch dem Erzbischof von Trier gegenüber diese Erklärung zu wiederholen."

„Will Euer Majestät damit sagen, daß ich nicht leisten soll?"

„Ja", erwiderte der Kaiser.

Eine kurze Pause entstand und in bedächtigem Tone antwortete der Graf: „Ich bin nicht erbötig, mich selbst, mein Schwert, meine Burg und meine Ehre Euer Majestät zu übergeben. Ich will, wenn Ihr es befiehlt, mich vor Euch auf die Knie werfen und für Euch vergehen, das ich gegenüber begehren haben sollte, um Entschuldigung bitten, aber ehe ich dem Erzbischof sage, daß ich um Grunde meines Herzens doch nicht tue, und mich vor ihm demütigen lasse um Verzeihung, ehe ich das tue, Majestät, sehe ich lieber tot vor mir." „Es machte dem Kaiser Mähe, den strengen Ausdruck in seinem Ge-



Frühlingslied. Von L. Deyrolle. Verlag von Braun, Clement & Co., Dornach i. E. (Mit Gedicht.)

Kaiser troßt. Ihr glaubt vielleicht, daß die kaiserlichen Truppen Euer Schloß umzingeln und Ihr eine Belagerung aushalten werdet. Dem Kaiser wäre es lieber, Ihr kämpftet mit ihm als gegen ihn, aber es wird gar keinen Kampf geben. Bleibt Ihr bei Eurer Weigerung, so werdet Ihr hier in diesem Palaste verhaftet. Ihr werdet in einen Kerker geworfen und Eure Burg und Eure Aider eingezogen. Ich mache Euch drauf aufmerksam, daß Eure Güter bei Cochem an die des Erzbischofs stoßen, und es liegt mir ferne, sagen zu wollen, daß Seine erzbischöfliche Gnade begehrlche Augen über seine Grenzen hinaus werfen, er wird sich aber nicht weigern, Euer Land als Entschädigung für die ihm zugefügte Beleidigung anzunehmen. Betrachtet es einmal von diesem Punkte aus. Würdet Ihr mir oder lieber dem Erzbischof von Trier einen Gefallen tun wollen?"

"Das kann doch nicht fraglich sein", antwortete der Graf.

"Dann würde mir ein großer Gefallen geschehen, wenn Ihr mir versprechen wölltet, Seiner Durchlaucht, dem Herrn Erzbischof von Trier, Abbitte zu leisten. Freilich, ob Seiner Durchlaucht damit auch ein Gefallen geschieht, möchte ich bezweifeln."

"Werden Euer Majestät mir befehlen, vor dem ganzen Hofe Abbitte zu tun?"

"Ich muß Euch darum bitten. Meine Pflicht ist es, das Lehnsrecht aufrecht zu erhalten."

"Dann wollen Euer Majestät mir befehlen, denn ich bin ein treuer Untertan und ich werde gehorchen."

"Gott gebe mir viel solcher Untertanen, wie Ihr es seid, und gewähre mir Weisheit, sie zu verdienen."

Mit diesen Worten reichte der Kaiser dem Grafen die Hand und drückte auf eine Klingel, die auf einem Tische neben ihm stand. Der Offizier, der Winneburg hierhergeleitet hatte, erschien und führte ihn in den Saal, aus dem sie gekommen waren, zurück. Es fiel dem Grafen auf, daß die schweren karmesinroten Vorhänge jetzt hochgeschlagen waren, so daß man einen Blick in das Innere des Zimmers, das hinter ihnen lag, werfen konnte. Es war voll mit den Großen des Reiches. Der Saal, der sich vor ihm erstreckte, war fast ganz leer und unter Bedeckung von zwei Landsknechten, die fast so groß waren wie die Lanzen, die sie trugen, trat der Graf in den Thronsaal, wo sich aller Augen ihm zuwandten.

Vor einem erhöhten Baldachin, dessen Mitte ein Thronessel bildete, der aber jetzt noch leer war, blieb er stehen. Um den Thron, auf einer Erhöhung, standen die drei Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz, auf der anderen Seite der Pfalzgraf vom Rhein und die drei anderen Kurfürsten. Ihrem Range nach folgten die Edlen des Reiches.

Beim Erscheinen der riesenhaften Gestalt des Grafen ging ein Gemurmel durch den Saal, wie wenn der Wind durch die Bäume des Waldes fährt. Die Stirne des Erzbischofs von Trier versinnlichte sich, während die Erzbischöfe von Köln und Mainz die ihrem Konfrater zugefügte Beleidigung mit einer gewissen christlichen Ergebung aufzunehmen schienen. Unbeholfen stand der Graf dort, wo man ihn hingeführt hatte, weder rechts noch links wandte er seine Blicke, die auf den leeren Thronessel gerichtet blieben.

Plötzlich ertönte Trompetengeschmetter und größte Stille herrschte jetzt in der Versammlung. Zuerst erschienen Offiziere der kaiserlichen Leibwache in ihrer glänzenden Rüstung, sodann die Räte Seiner Majestät und zuletzt der Kaiser selber, in einen langen Hermelinmantel gekleidet, den eine goldene Spange am Halse zusammenhielt und der ein gutes Stück nachschleppte; auf dem Haupte trug er die Krone. Sein Gesicht war blaß und ernst und er machte den Eindruck dessen, was er auch war, nämlich den eines Herrschers und eines Mannes. Verwundert rieb sich der Graf die Augen und konnte kaum glauben, daß er jetzt vor demselben Manne stehen sollte, der vor wenigen Minuten noch so freundschaftlich zu ihm gesprochen hatte.

Der Kaiser saß auf seinem Thron und einer seiner Räte flüsterte ihm etwas zu, dann fragte die Majestät mit klarer, heller Stimme, die bis in die äußersten Winkel des großen Saales drang:

"Ist der Graf von Winneburg da?"

"Ja, Euer Majestät."

"Er soll vor mich treten."

Der Graf machte zwei große Schritte und mit rotem Gesicht und verschämtem Ausdruck stand er vor dem Kaiser. Der Offizier zu seiner Seite sprach leise zu ihm:

"Knie nieder, du Dummkopf!"

Recht plump versuchte der Graf, das Knie zu beugen, und er glück dabei einem Elefanten, der seine Last entgegennehmen will. Das Gesicht des Kaisers blieb regungslos und kurz rief er: "Erhebt Euch."

Sobald der Graf wieder auf seinen Füßen stand, atmete er erleichtert auf.

"Graf von Winneburg," begann der Kaiser, "es ist hier vorgebracht worden, daß Ihr bei der letzten Tagung des Land-

tages für das Moseltal in Gegenwart der dort verhandelnden Edlen Euren Landesherrn, den Erzbischof von Trier, beleidigt habt. Gebt Ihr das zu?"

Der Graf räusperte sich mehrmals, und in diesem stillen wölben Saale klang sein Räuspern wie entfernter Donner.

"Wenn es eine Beleidigung ist, daß ich den Erzbischof mit dem Fuß weit in den Saal geworfen habe, dann habe ich ihn nicht beleidigt, Majestät."

Der Saal erdröhte von einem Gelächter, doch kam das Lachen zum Schweigen, als der Kaiser seine strengen Blicke dem Saal schweifen ließ.

Im ersten Tone bemerkte die Majestät: "Herr Graf, wenn diese Beleidigung begangen habt, wollen wir von Euch hören. Es genügt, daß Ihr sie zugebt. Höret also meine Befehle. Begebet Euch unverzüglich auf Eure Burg und haltet Euch bereit, an einem Tage, den Seine Durchlaucht der Erzbischof von Trier bestimmen werden, nach Trier zu kommen. Dort sollt Ihr Euch vor dem Herrn Kurfürsten demütigen wegen der ihm zugefügten Schmach Abbitte leisten. Wenn Ihr nicht, so habt Ihr die Folgen zu tragen."

Mehrere Male mußte der Graf seine trockenen Lippen befeuchten, ehe er antworten konnte:

"Euer Majestät Befehlen gehorche ich stets und gerne."

"Dann," fuhr der Kaiser in einem milderen Tone fort, "ich Euch auch versprechen, daß Euch Euer Landesherr nicht nachtragen wird. Wenn ich Euch recht verstanden habe, das doch Ihr Wille, Herr Erzbischof?" wandte sich der Kaiser den Kurfürsten von Trier.

"Ja, Euer Majestät", antwortete dieser. "Vorangeschickt die Abbitte öffentlich geschieht, wie die Beleidigung geschehen ist, in Gegenwart aller Zeugen des rohen Benehmens des Grafen."

"Das ist nicht mehr als billig", erklärte der Kaiser. "Es ist mein Wille, daß der Landtag in Trier zusammentrete, um die Angelegenheit des Grafen zu hören, und jetzt, Graf Winneburg, seid Ihr eingeladen."

Mit seiner Riesenhand wuschte sich der Graf den Schweiß von der Stirn. Er versuchte zu sprechen, konnte aber nicht, dann schritt er sich um und schritt entschlossen der Thür zu. Schreck und Verwirrung bemächtigte sich der Versammlung; wie versteinert stand der Kanzler da, denn solch ein Verstoß gegen die Ehre jemand dem Kaiser seinen Rücken sehen ließ, war noch nicht vorgekommen. Des Kaisers Mund aber umspielte ein Lächeln, denen, die dem Grafen nachgesehen waren, rief er zu:

"Laßt ihn nur. Die gekünstelten Sitten des Hofes sind fremd. Ja, mir will sogar dieser Verstoß als ein Beweis der Freundschaft erscheinen, denn ich bin überzeugt, daß der Graf einem Feind noch nie seinen Rücken hat sehen lassen."

Dieser kaiserliche Witz wurde allgemein belacht. Auf der ersten Hälfte des langen Weges, der den Grafen zum Haus führte, fluchte er auf den Erzbischof, und auf der zweiten Hälfte dachte er über seine Lage nach. Als er seine Burg erreichte, war er zu einem Entschluß gekommen, und dieser Entschluß führte er auch aus, als er die Aufforderung erhielt, am ersten Tage des folgenden Monats vor dem Erzbischof zu erscheinen. Mit der ihm eigenen Sparsamkeit hatte er sich vorgenommen, die Kosten, die fünfzehn Edlen, die mit ihm kamen, den Landtag bestand, einzuladen, und so sparte er sich die Kosten, jedem der Herren einen Boten zu schicken. Der Erzbischof hatte in seiner Ladung ausdrücklich verlangt, daß wenn Winneburg es verabsäume, auch nur eines der Boten nicht zu laden, er die Abbitte nicht entgegennehmen werde, denn vor dem versammelten Landtage müsse sie geleistet werden.

So sandte Winneburg denn Boten aus. Zuerst schickte er Beilstein und ließ ihn bitten, am zweiten Tage des Monats zu erscheinen und ein Gefolge von mindestens tausend Mann mitzubringen. Einen zweiten bestellte er für den dritten Monats, einen anderen für den vierten, noch einen anderen für den fünften und so weiter. Er suchte es so einzurichten, daß die Herren zusammen waren, die Hälfte des Monats vor dem Landtag und auch die Vorräte des Erzbischofs aufgebraucht sein sollten, denn nach den Gesetzen der Gastfreundschaft war Seine Durchlaucht, der Erzbischof, verpflichtet, all den Edlen und ihren reichen Gefolge freies Quartier und Unterhalt zu gewähren.

Am ersten Tage des Monats ritt Winneburg durch die liche Stadt vor Trier ein. Er war begleitet von zweihundert Reitern und achthundert Fußtruppen. Anfangs glaubten die Bedienten des Erzbischofs, daß ein Überfall beabsichtigt sei, aber als sie sahen, daß die Truppen sich ordentlich aufstellten, und für ihn sei solche Abbitte ein so wichtig Ding. Am nächsten Tage erschien Beilstein an der Spitze von fünfhundert Reitern und fünfhundert Knappen zu Fuß.

Der Kämmerer des Erzbischofs war in Verzweiflung, so viele Menschen unterbringen sollte, und er tat, was er konnte, um die Gäste zu unterbringen.

ante; der Erzbischof schäumte vor Wut, als er merkte, daß die seine keine größere Eile zeigten, sich zu versammeln. Jeder hatte eine Brücke bauen müssen, im Lager des andern war war im Walde umhergeirrt.

Nacht für Nacht hallten die Straßen Triers vom Singen und wider, und Abwechslung hierin brachte manchmal auch Stadtsoldaten in Streit geriet, dann hatten die beiderseitigen Läger viel zu tun, den Frieden unter ihren Leuten wieder herzustellen. Die Weinfässer des Erzbischofs waren fast leer und die meisten Speise und Getränke herbeigeschafft werden. Schon nach acht Tagen sah sich der Erzbischof genötigt, seinem Stolge zu vergeben, und er ließ den Grafen Winneburg rufen.

„Wir wollen nicht mehr auf die anderen warten“, sagte er zu ihm. „Es ist nicht meine Absicht, Euch über Gebühr zu demüthigen. Die Herren, die hier sind, mögen Zeuge sein, daß Ihr die Ehre geleistet habt, und auf die Unwesenheit der noch fehlenden Schloßes verzichte ich. Morgen mittag, im Sitzungsjaale meines Schlosses, will ich Eure Abbitte entgegennehmen.“

„Das hat ein edles Herz gesprochen, das denen verzeiht, die Euch gekränkt haben, Herr Erzbischof“, erwiderte hierauf Graf Winneburg. „Aber nein, nein, solch ein Opfer kann ich nicht annehmen. Der Kaiser hat mir deutlich gezeigt, wie groß mein Vergehen ist. In Gegenwart aller hab' ich Euch beleidigt, ich Elender, und in Gegenwart aller will ich mich demüthigen.“

„Aber ich will Eure Demüthigung gar nicht haben“, wider- sprach der Erzbischof.

„Das macht Euren guten Herzen um so mehr Ehre“, erwiderte der Graf, „und um so schimpflicher wäre es für mich, wenn ich keinen Nutzen zöge. Als ich vorhin auf den Mauern stand, sah ich die Burg ist von Trier am weitesten entfernt, und so können wir andern auch nicht mehr lange ausbleiben. Warten wir, Durch- bruch, bis alle hier sind. Aber nichtsdestoweniger danke ich Euch sehr für Eure Großmuth, als wenn ich niedrig genug gewesen wäre, von ihr Gebrauch zu machen.“

Nach am selben Tage traf der Ritter von Ehrenburg ein und mit ihm seine tausend Mann, von denen viele in öffentlichen Ge- schäften schon befehrt werden mußten, denn alle Zimmer in Trier waren schon besetzt. Tags darauf lud der Erzbischof die versam- melten Edlen zu sich und erklärte ihnen, daß heut vor ihnen die Abbitte geleistet werden sollte. Wenn noch Herrn fehlten, so sei das ihre eigene Schuld, sie hätten rechtzeitig kommen können. Dem widersprach aber der Graf: „Ehe nicht alle hier sind, wie dürfte ich es wagen, dem Befehle meines Kaisers zu trogen? Wir müssen in Geduld ihr Kommen abwarten und im übrigen ist in einer hübschen Stadt, in der wir uns alle recht wohl fühlen.“

In einem Tone, der mit dem Inhalte seiner Worte nicht recht ein- stimmig schien, erwiderte der Erzbischof: „Euch allen erlaube ich meinen Segen, ich bitte euch, kehret sofort auf eure Pforten zurück. Ich verzichte auf die Abbitte.“

„Aber ich besteh' darauf!“ rief der Graf mit einer Stimme, die von dem Kummer zeugte, daß sein Vergehen ungesühnt bleiben sollte. „Es ist das meine Pflicht, nicht allein gegen Euch, Herr Erzbischof, sondern auch gegen Seine Majestät den Kaiser.“

In Gottesnamen bittet ab und ziehet fort. Ich habe Euch gesagt, daß ich mich ganz Euren Wünschen füge.“

„Nein, Ihr habt Euch nicht meinen, sondern ich mich Euren Wünschen zu fügen. Was kann denn ein Aufschub von acht oder zehn Tagen viel ausmachen? Die Jagd beginnt doch erst in ein paar Tagen, und wir alle fühlen uns hier in Trier so wohl wie zu Hause. Wie könnte ich auch je wieder mit dem Bewußtsein, seine Befehle nicht befolgt zu haben, meinem Kaiser vor Augen treten?“

„Das will ich bei dem Kaiser schon in Ordnung bringen“, meinte der Erzbischof. „Ruhig und gelassen, wie es seine Art war, nahm der Ritter von Ehrenburg das Wort: „Es ist eine ernste Sache, wenn einer für den andern beim Kaiser die Verantwortung übernehmen will. Sie haben ja schon ein Schriftstück aufgesetzt, das Sie eigenhändig unterzeichnet, und in dem: Sie auf die Abbitte, die Ihnen mein Freund, der Graf von Winneburg, leisten soll, verzichten. Sollte der Kaiser etwa an diesem Ungehorsam doch Anstoß nehmen, so wird dieses Pergament meinen Freund rechtfertigen.“

Mit diesem Pergament in seiner Satteltasche, verließ der Graf in Begleitung seiner Freunde die Stadt. Das Wohl des Erzbischofs konnten sie aber nur aus zur Hälfte gefüllten Flaschen trinken, denn um die Flaschen bis an den Rand zu füllen, gab es in ganz Trier nicht mehr Wein genug.

Röhm und Glauner.

In Kaufmann in Schlesien verzog in eine Stadt in Pommern. Der Mann aus dem Hirschberger Thal im Riesengebirge verstand den pommerschen Dialekt nicht, und es ist ihm deshalb in den ersten Jahren frans genug ergangen. Da kommt eines Tages um die Zeit des Schweineschlachtens eine Tagelöhnerfrau vom Dorfe herein, stellt sich an den Ladentisch und spricht: „För twee Sülwergrösch'n Röhm.“

„Röhm?“ fragt der Schlesier, „was ist das? Das sollen wohl Klämme sein? Mit Klämmen handle ich nicht!“

„Nee, dat schall an de Wust“, spricht die Pommerin. „Alles Hin- und Herreden und Fragen war ohne Erfolg.“

„Na, hebb'n Se denn Glauner? För eenen Sülwergrösch'n Glauner wull ic ook noch hebb'n!“

„Glauner?“ fragt der Schlesier, dem allmählich der Angstschweiß auszubrechen anfangt; „was ist denn das? Das sollen wohl Klammern sein? Mit Klammern handle ich nicht, liebe Frau!“

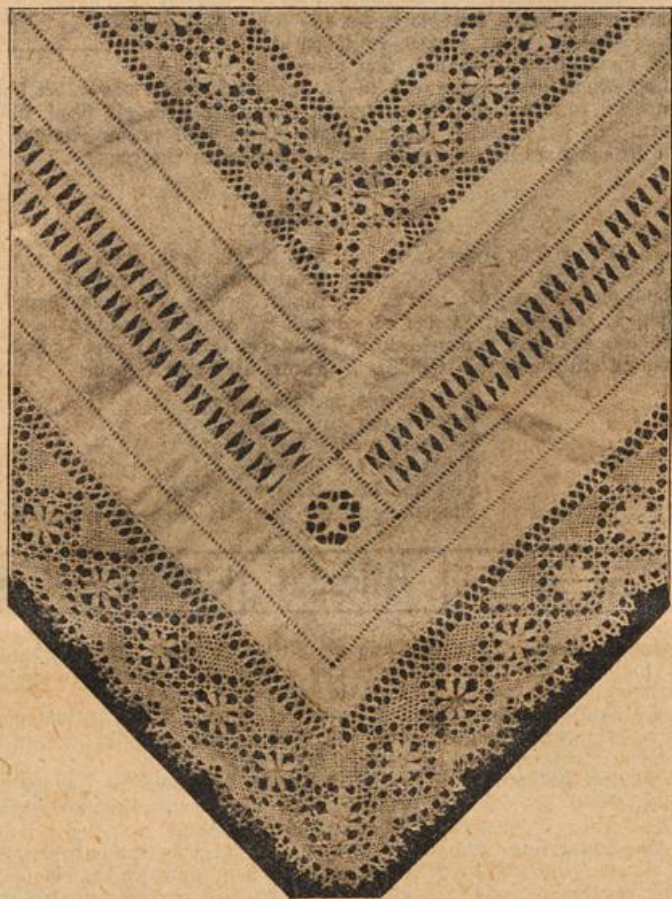
„Nee, dat schall ook an de Wust!“ sprach halb ärgerlich die Frau.

Das fröhliche Ende dieses kleinen Lustspiels war dies, daß der Schlesier zu seinem pommerschen Mietsmanne lief und dort erfuhr, daß „Röhm“ — Kümme, und „Glauner“ — Koriander wäre, und daß dann die Frau endlich für ihr Geld ihre Würz- zutaten davonzug, dabei aber vor sich hinbrummte: „De künn doch ook wohl pommersch reden lehren, wenn he bi uns in Pommern sin Brot eten wull.“

Fürs Haus

Dede in Durchbrucharbeit.

Unsere Dede ist im Quadrat mit der Spitze 1,15 Meter groß. Der zwischen Einsatz und Spitze liegende, 20 Zentimeter breite Stoffstreifen ist mit reichem Durchbruch verziert. Die Ausführung dieses Durchbruchs ist



sehr leicht, da verhältnismäßig wenig Fäden ausgezogen werden; die Hauptfache ist nur ein sehr regelmäßiges Arbeiten. Die englischen Säume, die an der Dede immer wiederkehren, sind über 4 Fäden gearbeitet, die abschließenden Säume 2½ Zentimeter breit.

D. N.

Unsere Bilder

Der Brand des Münsters in Neuß am Rhein. Die Münsterkirche in Neuß, eines der schönsten Baudenkmäler des Mittelalters, ist durch einen Brand zum Teil zerstört worden. Der Glockenturm stürzte auf das Mittelschiff und durchschlug dasselbe; die sehr alten Glocken schmolzen bei der großen Hitze.

Eine praktische Neuerung im Straßenverkehr. Im Hamburger Straßen-Verkehr hat eine Neuerung Eingang gefunden, die sich in kurzer Zeit viel Freunde verschafft hat. In Stadtgegenden, die weniger Verkehrs-mittel aufweisen, sind Automaten aufgestellt worden, die mit einer Automobil-Zentrale in Verbindung stehen. Nach Einwurf eines Geldstückes melbet sich die Zentrale, die das Auto nach der gewünschten Straße schickt; der Automat gibt eine Marke heraus, die der Chauffeur in Zahlung nimmt.

Der Neubau der königlichen Bibliothek in Berlin. Am 22. März wurde das neue Heim der königlichen Bibliothek in Berlin, Unter den Linden, neben der Universität seiner Bestimmung übergeben. — Der gewaltige Sandsteinbau, der eine Bauzeit von mehr als einem Jahrzehnt nötig hatte, ist eine Schöpfung des Geheimrats von Abne in Berlin. Er wird neben der königlichen Bibliothek noch die Akademie der Wissenschaften und nach der Dorotheenstraße zu die Universitätsbibliothek aufnehmen. Über dem Eingang befinden sich die drei Medaillons von Kaiser Wilhelm II., Friedrich dem Großen und dem Großen Kurfürsten. Den mächtigen Giebel des mittleren Baues schmückt ein Relief des Bildhauers Hermann Feuerhahn, das die Huldigung von Technik und Kunst vor Athene darstellt. Ganz besonderes Interesse beansprucht der große Lesesaal, ein Kuppelbau von 34 Metern Höhe, da es sich hier um Räumlichkeiten handelt, wie sie der Bibliotheks-betrieb bisher nicht kannte.

Die Handels-Lehranstalt in Dresden. Die Kaufmannschaft in Dresden hat vor kurzem die Handelslehranstalt eingeweiht und damit ein Institut ins Leben gerufen, das einen großen Fortschritt für den Kaufmannsstand bedeutet.

Der neue russische Finanzminister. Zum Minister der russischen Finanzen wurde jüngst vom Zaren der bisherige Direktor einer großen russischen Bank, namens Bart, ernannt. Der neue russische Finanzminister, der jetzt im 43. Lebensjahr steht, war früher schon einmal im russischen Finanzministerium tätig, zur Zeit, als Graf Witte das russische Finanzwesen leitete. Man bringt dem neuen Minister in allen leitenden russischen Kreisen großes Vertrauen entgegen.

Frühlingslied.

Alle Vögel sind schon da,
Alle Vögel, alle!
Welch ein Singen, Musizier'n,
Pfeifen, Zwitschern, Tirolier'n!
Frühling will nun einmarschier'n,
Kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind,
Klirrt und froh sich regen!
Ansel, Drossel, Fint und Star,
Und die ganze Vogelschar
Wünschet uns ein frohes Jahr,
Lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun,
Nehmen wir zu Herzen:
Wir auch wollen lustig sein,
Lustig wie die Vögelein,
Hier und dort, selbsta, seldein,
Singen, springen, scherzen! Hoffmann v. Fallersleben

Allerlei

Galgenshumor. „Ihre Stellung als Reisender scheint Ihnen sehr gut zu bekommen, Sie sehen sehr frisch und gesund aus.“ — Reisender: „Na ja, man wird ja auch meist an die frische Luft befördert.“

So ähnlich. „Meine Frau ist riesig weidherzig. Wenn sie jemanden weinen sieht, weint sie gleich mit!“ — „Meine Frau ist ähnlich. Wenn sie jemanden schimpfen hört, schimpft sie gleich mit!“

Nichtige Folgerung. Sie: „Dein Freund Paul war hier; er hat die zwanzig Mark schon wieder zurückgebracht, die du ihm kürzlich geborgt hast.“ — Er: „Dann will er sicher bald mehr haben.“

Ein Sonderling. Ein englischer Edelmann hat seine Köchin geheiratet, weil sie das Talent hat, das Mitteltrippenstück vom Rindvieh auf eine ganz eigene, wohlgeschmeckende Art zu bereiten. Er hat aber im Heiratskontrakt die Bedingung gemacht, daß sie noch immer als Lady eigenhändig lachen muß, aller anderen Rechte unbekachtet. Derselbe Mann litt keine Glode in seinem Hause; wollte er seinem Diener rufen, so feuerte er eine Pistole ab.

Ueberraschendes Urteil. In der Messe zu Frankfurt a. M. handelte ein gutgekleideter Mann um ein Pferd mit einem Hockhändler. Er bat den

letzteren um die Erlaubnis, es zur Probe einmal reiten zu dürfen. Er wurde ihm bewilligt; taumelte er sich aber aufgesetzt, so gab er dem Hockhändler die Sporen und jagte davon. Der Pferdehändler verfolgte ihn mit der Gabel und traf ihn endlich in Zweibrücken wieder. Er wurde daraufhin verurteilt, das Pferd mit ihm durchgegangen sei und er es nicht habe können. Hierauf fällt das Gericht folgendes Urteil: „Da nicht das Pferd, sondern das Pferd den Reiter entführt hat, so ist letzterer Eigentümer zur Bestrafung auszuantworten, künftighin hat sich aber kein Reiter, als ein vernünftiger Mensch, mit keinem unvernünftigen Pferd zuzulassen, das er nicht zu bändigen versteht.“

Ein Impromptu von Schubart. Bekanntlich hatte der als Dicht-Fontänier berühmte Schubart ein entschiedenes Talent, die dem Stegreif zu machen. Er war daher beinahe in keiner Gesellschaft, in der er nicht aufgefordert wurde, auf diese oder jene Person ein Impromptu zu machen. Hier eine Probe davon. Schubart mußte eines Tages in seinem Organistendienstes in Ludwigsburg noch einen Teil seiner an seinen in Ruhe gesetzten Amtsvorfahren Enslin abtreten. Da einmals von dem gewesenen Organisten in einem traulichen Tone Freunde aufgefordert wurde, ein Impromptu auf Enslin zu machen, sagte er:

Herr Doktor, unter dessen Namen
Wie vor dem Tode alles fällt,
Sie schiden Ihre Patienten
Methodisch in die andre Welt.
Hier ist ein Mann,
Der so nicht lang mehr leben
Und ach, dem Himmel herbe
Mit mir an einem Reine
Wie? wollten Sie sich nicht
Ihn in die Kur zu nehmen?

Gemeinnütziges

Junge Pflanzen sind in der ersten Hälfte ihres Daseins immer sehr empfindlich. Das Laufen im feuchten Gras und Regen aber können sie gar nicht leiden. Sobald nun die Jungen geworden sind, bedürfen sie einer größeren Nahrung und viel tierischer Nahrung.

Schattige Stellen im Gemüsegarten können Spinat, Salat, Kapunzel und Rhabarber mit gutem Erfolg tragen; sie brauchen also nicht brach zu liegen.

Wird Lauch an Ort und Stelle ausgesät, so erntet man viel Lauch. Werden Pflanzen zum Weiterziehen auf besonderen Pflanzgezo- gen, so ist die Zahl der Stauden geringer, doch der Lauch ist größer.

Silbenrätsel.

a, a, bi, da, e, c, en, ga, ka, le, li, li, mag, mi, na, ne, ne, ne, ra, ri, ro, tal, ur.

Bilde hieraus sieben Wörter, welche bezeichnen: 1. Einen Rädchenamen. 2. Ein asiatisches Land. 3. Einen Mädchen-namen. 4. Desgleichen. 5. Eine russische Seestadt. 6. Ein Gefäß. 7. Ein afrikanisches Land. — Ihre Anfangsbuchstaben geben ein afrikanisches Land. — Jald.

Schachlösungen:

Nr. 102. 1) Dc 2 etc.
Nr. 103. 1) Ld 1—2 Zugzwang.
2) . . h 3. Ke 5, Lg 5.
3) Dg 3, Dd 6, Dc 4 matt.
4) . . Kg 4, Kg 5.
5) Df 5 matt.

Nichtige Lösungen:

Nr. 90. L. Zug in Salangen. — F. Carlwed, Mannheim-Käfertal.
Nr. 91. M. Wörter in Tüben.
Nr. 96 u. 97. C. Davids, Dortmund.
Nr. 98. S. Bänner in Schweinfurt. — Prof. A. Wagner in Wien.
Nr. 99. S. Bänner in Schweinfurt. — C. Davids in Dortmund.
A. Knebel in Ravensbeuren.
S. Lies in Arbeligen.
A. Schmittfull in Seinsheim.
Nr. 100. C. Davids in Dortmund. — J. Silb in Köthenbroda.
A. Schmittfull in Seinsheim.

Logogriff.

Wenn Wind und Wasser mich hegen,
Kann viel Verheerung ich veran-
Doch, wenn mich Wind und Wasser
Dann diene ich dir zum Zerkleinern.
Julius

Problem Nr. 104.

Von E. Ferber in St. Gallen.
(Deutsche Schachzeitung Nr. 104.)
Schwarz.



Weiße.
Matt in 4 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Keil, Heil, Weil. — Des Anagramms: Eile, Weil.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Steiffert, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.